BIBLIOTEKA ELBLĄSKA

4674

02659

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU

auch er das Schädliche und Traurige eines solchen Zustandes, die hieraus entspringende Wankelmuth, das Leere und Trostlose in unangenehmen, das Gefährliche und Verführerische in glücklichern Lagen einsehen, von seiner Verirrung zurückkehren, den heilsamen Wahrheiten der Religion sein Herz öffnen, in ihr die Wohlthäterin finden können, die jeden ihrer ungeheuchelten Verehrer so reichlich belohnt? — O! gewiß, auch diese auf vielen unserer Zeitgenoßen so schwer liegenden Mängel sind nicht unheilbar, sind ihrer eignen Natur nach so drükkend, daß sie früher oder später ihre Herrschaft verliehren müßen, sie können, sie werden vermindert werden. Und wenn der Glaube an ursprüngliche Menschengüte heilig ist, wenn es nicht zu mühsam ist, auf die Wurzel der Uebel, auf die Quellen woraus das meiste Menschenelend entspringt, Rücksicht zu nehmen; wer es weiß, daß verkehrte Erziehung nothwendig verkehrte Gesinnungen, daß fehlerhafte Gesinnungen keine andre als fehlerhafte Handlungen, daß schädliche Handlungen ihrer eignen Natur nach schädliche Folgen nach sich ziehen müßen; wer besonders aufmerksam genug ist, auf so manche Gährungen und Auftritte, wodurch unser Zeitalter merkwürdig ist, wer in ihnen theils die ganz natürlichen Folgen überhand genommner Fehler der Großen und Fehler der Kleinen, theils die ganz gewißen Vorboten einer zu hoffenden Beßrung der Großen und Beßerung der Kleinen erkennt: wer, sag' ich, gewohnt ist so zu denken und zu urtheilen, der kan nicht anders als mit freudiger Erwartung der Zukunft entgegen sehn, in unserm Zeitalter das erblicken, wo gewisse Fehler zwar den höchsten Grad, aber auch die Stufe erstiegen haben, wo sie durch sich

selbst brechen, und durch ihren Bruch diejenigen Quellen des Menschenelendes, welche sie eröffneten, selbst verstopfen müßen. So, m. a. Z. verstehe ich es, wenn ich gewiße Mängel unsers Zeitalters als nicht unheilbar schildere; und auch in dieser Rücksicht sey es uns Gesetz, alles zu prüfen, über alles, was wir hören und lesen selbst nachzudenken, das was uns böse scheint geradezu zu verwerfen, und nur das, was uns unser schlichter Menschenverstand und ein religiöses Herz als vor Gott, der Welt und uns selbst verantwortlich darstellt, zu behalten.

Was bei dem allen das beruhigendeste ist, m. Fr. die Mängel unsers Zeitalters sind nicht nur nicht allgemein und unheilbar, sondern sie sind zugleich mit manchen Vorzügen verknüpft, die in einem höhern Grad unsern Zeiten ausschließend eigenthümlich, und unserer ganzen Aufmerksamkeit würdig sind. Ich nenne unter ihnen nur folgende: **zunehmende Würdigung des Menschen als Menschen; Anfang einer zweckmäßigern Jugendbildung;** und **Beurtheilung der Religion aus einem richtigern Gesichtspunkt.** Auch diese Vorzüge unsers Zeitalters zu prüfen, sie, in so fern wir sie für gut finden, uns zuzueignen und zu benutzen, ist Pflicht, wozu uns unser Text ermuntert.

Zunehmende Würdigung des Menschen als Mensch betrachtet, endliches Einsehen, daß die Natur, die in jedem Erdenbewohner das Ebenbild Gottes gebohren werden ließ, in jedem Erdenbewohner das edle, achtungswerthe Geschöpf erkannt und geschätzt wißen will; Glaube daran, daß der Mensch im Staube und der im

Glanz durch Laster seinen Adel verliehrt, durch Pflichtvergeßenheit seine Würde vernichtet, so wie der Mensch in der Hütte und der auf dem Thron durch Tugend seinen Adel behauptet, durch Pflichterfüllung seine Würde geltend macht; Ueberzeugung davon, daß nicht Geburt und Schicksal, daß nur persönlicher Werth und eigenthümliche Verdienste in und unter allen Ständen den Grad von Achtung bestimmen, der ihm in den Augen des Weisen gebührt; Aufsuchung und ermunternde Belohnung des Verdienstes, das im verborgenen schlummert, und Auszeichnung und bestrafende Verachtung des Lasters, das stolz sein Haupt empor hebt, und hinter der immer verächtlicher werdenden Mauer elender Standesvorurtheile der verdienten Verachtung sich glaubt entziehen zu können; überhaupt, Schätzung solcher Verdienste und Vorzüge, die wesentlich sind, vor denen, die man bißher durch täuschendes Blendwerk fälschlich sich anzumaßen suchte, Anerkennung und Verehrung des Werthes, den man durch Tugend, Pflichterfüllung, und edle Handlungen in seiner Person, vor dem, den man durch herkömmliche Meinungen und Vorurtheile in seinem Stand vereinigt — diese Würdigung des Menschen als Mensch betrachtet, wer erkennt nicht in ihr eine der wohlthätigsten Erscheinungen unsers Zeitalters, eine Erscheinung, die lange genug als tode Behauptung in religiösen und andern Schriften kraftlos und ohne Würkung lag, biß endlich ein beßerer Zeitgeist zur That und Würklichkeit sie brachte, eine Erscheinung, die wie jedes plötzlich sich zeigende Licht, die Augen manches Unvorbereiteten blendet und Verwirrung und unangenehme Folgen nach sich zieht, eine Erscheinung aber, die am Ende nichts anders als

Eifer fürs Gute, Wunsch und Entschluß durch Recht- und Wohlthun persönlichen Werth und wesentliche Verdienste sich zu verschaffen, über alle Stände verbreiten muß, eine wohlthätige Erscheinung, die offenbar als Frucht des richtig verstandenen Kristenthums anzusehen ist, deßen Grundgesetz für den höchsten, wie für den geringsten im Staat so lautet: Liebe Gott über alles, und deinen Bruder wie dich selbst! Beweise diese Nächstenliebe dadurch, daß du so gegen andere dich verhältst, wie du wünschest, daß sie gegen dich sich verhalten möchten! — O! wohl unsern Zeiten, und heißen Dank ihnen für einen Vorzug, auf den wir mit Recht stolz seyn können!

Unter diesen Vorzügen unsers Zeitalters bemerke ich ferner **den Anfang einer zweckmäßigern Jugendbildung.** Gewiß kein geringer Gewinn für unsere Zeiten, der uns mehr als irgend etwas anders die Befolgung der Regel unsers Textes zur Pflicht macht: alles zu prüfen, und nur das Gute zu behalten. Zwar möchte ich nicht mit Andern behaupten, daß alles, was man in neuern Zeiten als verbeßerte Erziehung empfohlen und verbreitet hat, deßwegen so gerade zu anzunehmen sey; nein! auch hier ist, wie in allen andern der Fall, daß man von einem Fehler auf den andern, von einer Uebertreibung auf die zweite fiel, ehe man die glückliche Mittelstraße betrat. Und Prüfung, unparteiische Untersuchung, sorgfältige Vermeidung des großen Fehlers, irgend etwas altes, blos weil es alt ist, zu verwerfen, irgend etwas neues, nur um des neuen willen, anzunehmen, weise Auswahl des würklich Guten von dem was die Neuerungssucht ohne Grund als gut empfohlen hat,

kan hier nicht ernſtl ch und nachdrücklich genug empfohlen werden. Uebrigens iſt es hier der Ort nicht, mich näher auf die Sache ſelbſt einzulaßen, nur dies ſey mir vergönnt zu bemerken: Undankbar müſte man gegen manche redliche Schriftſteller unſers Zeitalters, undankbar gegen manche verehrungswürdige Familie in unſern Zeiten ſeyn, wenn man es nicht mit Freuden erkennen und rühmen wollte: die Ueberzeugung davon, daß auf weiſer Bildung, auf zweckmäßiger Erziehung die Wohlfahrt der Menſchheit beruhe, dieſe wohlthätige Ueberzeugung iſt da! Die Aufmerkſamkeit auf dieſen Punkt und alles, was ihn wichtig macht, iſt rege! Am guten Willen, weiſe Vorſchläge zu befolgen, bewährte Erziehungsgrundſätze zu befolgen, fehlt es gleichfalls nicht! Die Früchte hiervon, ſeyen ſie auch mit manchem Unkraut, deßen Saamen die verderbliche Neuerungsſucht ausſtreute, vermiſcht, die wohlthätigen Früchte einer verbeßerten Erziehungsart, ſind hin und wieder ſchon ſichtbar! O! und dieſes Geſchenk des beßern Geiſtes unſers Zeitalters iſt viel zu theuer und wichtig, als daß ſich der ächte Menſchenfreund deßen nicht herzlich freuen, und es als edles Kleinod unſerer Zeiten anerkennen ſolle.

Zum Schluß noch ein Wort über das letzte Gute, wodurch unſere Zeiten ſich auszeichnen: **Beurtheilung der Religion aus einem richtigern Geſichtspunkt.** Mein letzter Vortrag ſchützt mich gegen jeden Mißverſtand, dem ich hier ausgeſetzt ſeyn könnte. Nein! Irreligioſität, leichtſinnige Zweifel gegen die heiligſten Religionswahrheiten, iſt nicht Beurtheilung der Religion aus einem richtigern Geſichtspunkt, es iſt frevelhafte Verlaßung des Weges den Wahrheit und Kriſtenthum uns

zeigt.

zeigt. Geringschätzung der Religion, Herabwürdigung religiöser Gegenstände, muthwillige Verlaßung öffentlicher Gottesverehrungen ist nicht Beweis von aufgeklärter Denkungsart, ist Beweis daß die, die dieses sich erlauben in ihrer Denkungsart noch weit hinter den Zeiten des grauen Alterthums zurückstehn, wo man bei allen Vorurtheilen in den Banden der Religion diejenigen erkannte, welche den Menschen mit dem Menschen am festesten verknüpfen, und worauf dauerhafte Menschenwohlfahrt am sichersten ruht. Unter jener Beurtheilung der Religion aus einem richtigern Gesichtspunkt verstehe ich nur dies: Vertauschung schädlicher Vorurtheile mit hellern Religionseinsichten, Verwechselung des Aber- und Unglaubens mit selbst gedachtem und geprüftem, und daher feststehendem Religionsglauben, zunehmende Ueberzeugung, daß nicht Verschiedenheit in Religionsmeinungen, wohl aber Verschiedenheit im Leben und Wandel den Kristen vom Kristen unterscheidet, und, um kurz zu seyn, daß z. B. der Verleumder, der lieblose Beurtheiler, der Müßiggänger, der Geizige, der Verschwender, der Trunkenbold, der Wohllüstling, überhaupt der Lasterhafte, auch bei allem blinden Eifer für Aufrechthaltung des Glaubens und der Reinheit der kristlichen Lehre, so gewiß kein Krist, kein ächter Schüler und Verehrer Jesu ist, als gewiß der auf diese Würde Anspruch macht, deßen Bestreben auf die Reinheit des Lebens und Wandels, auf tägliche Beßerung und Vervollkommnung seiner selbst gerichtet ist, möge er auch dabei in einzelnen Religionsmeinungen verschieden denken, ist er nur von denen Hauptwahrheiten des Kristenthums überzeugt, von denen jeder treue Wahrheitsforscher überzeugt seyn muß.

Und so hätte ich euch denn auf einige der wesentlichsten Vorzüge unserer Zeiten aufmerksam gemacht. Niemand wird mich bei ihrer Schilderung der parteiischen Vorliebe für unsre Zeiten beschuldigen, dem es erinnerlich ist, mit welchen Farben ich neulich ihre Mängel abmahlte; aber Lob dem, das Lob, und Tadel dem, das Tadel verdient, Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe bei Schilderung der Vorzüge, Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit bei Aufdeckung der Mängel unsers Zeitalters: dies ist strenge Verhaltungsregel des unparteiischen Beurtheilers. — Da es indeßen eine alt apostolische Wahrheit ist, daß wir Religionslehrer in keiner einzigen Hinsicht die Herrn eures Glaubens und eurer Meinungen, daß wir in jeder Rücksicht nur Diener der Religion, und als solche verbunden sind, unsern Zuhörern nichts aufzudringen, alles zu eigner Prüfung vorzulegen; so darf ich, so muß ich auf meinen heutigen, wie auf jeden andern Vortrag, die eigne Anwendung unsers Textes machen: prüfet alles selbst, denket vorurtheilsfrei über das Gesagte nach, unterscheidet das Beßere vom weniger Guten, verwerfet das Letzte, behaltet das Erste! —

XIII.

Demuth und Selbstwerthschätzung in unzertrennlicher Verbindung.

Du hast uns, Schöpfer und Herr des Himmels und der Erde, du hast uns nicht ohne die weisesten Absichten nur von einer einzigen Menschenfamilie abstammen lassen. Du wilst, daß wir uns nicht durch Stolz und Uebermuth von einander trennen, und es nicht vergeßen sollen, wie sehr wir es uns untereinander schuldig sind, uns gegenseitig zu achten und zu schätzen. Und o! wie sehr würde es uns das Leben versüßen, und den Werth des gesellschaftlichen Vergnügens erhöhen, wenn wir nur dieser Pflicht stets eingedenk handeln und uns betragen wollten! Laß es doch unser ganzes Bestreben seyn, nicht zwar mit Vergessenheit und Wegwerfung unserer selbst, nein! verbunden mit Selbstwerthschätzung, auch die zu schätzen, die mit uns von einem Blute sind. Mache uns aufmerksam auf die wichtige Pflicht der Demuth und Bescheidenheit, und lehre es uns durch Herablaßung zu denen, die unter uns, durch Anerkennung und Würdigung der Vorzüge derer, die über uns sind, sie ausüben. Bewahre uns vor Stolz und Uebermuth, und laß uns erkennen, daß er eben so thöricht als sündlich und strafwürdig sey. Behüte uns vor Selbstsucht und Eigenliebe, und laß uns einsehn, daß sie uns eben so verachtungswerth, als unglücklich und bedaurenswürdig

dig mache. Präge uns die Gesinnungen der Demuth und der liebenswürdigen Bescheidenheit tief ins Herz, und gieb, daß wir uns weder in unserm Betragen gegen Höhere, noch in unserm Verhalten gegen Geringere an ihr versündigen mögen. Lehre uns aber auch unsern eignen Werth fühlen, und laß uns die Tugend der vernünftigen Selbstwerthschätzung mit der Tugend der liebenswürdigen Demuth so genau zu verbinden suchen, als sie in dem Karakter edler Menschen mit einander verbunden seyn müßen. Segne zur Erweckung dieser Gesinnung und zur Befestigung dieses Grundsatzes die Betrachtung, die wir jetzt in deinem Nahmen anstellen werden, und erhöre unser Gebet um Jesu unsers Erlösers willen!

Text: Matth. 8, 5—10.

Da aber Jesus einging zu Kapernaum, trat ein Hauptmann zu ihm und bat ihn, und sprach: Herr! mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig, und hat große Qual. Jesus sprach zu ihm: ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete ihm: Herr! ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest, sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte. Wenn ich sage zum Einen: gehe hin! so geht er; und zum Andern: komm her!

her! so kommt er; und zu meinem Knecht: thue das! so thut ers. Da das Jesus hörete, verwunderte er sich, und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich! ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden!

Es gereicht der Ausübung gewißer Tugenden zu keinem geringen Nachtheil, daß man nicht immer genau genug die Gränzen bestimmt, innerhalb denen sie sich erhalten müßen, wenn sie wahre Tugenden bleiben, und nicht in gewiße ihnen entgegen stehende Fehler, ausarten sollen. Diese Bewandniß hat es vorzüglich mit allen denen Tugenden, deren Ausübung der Umgang und die Verbindung mit unsern Mitmenschen zur Pflicht machen; wie aus folgenden Beispielen hinlänglich erhellt: Offenherzigkeit, eine liebenswürdige Eigenschaft, da wo gegenseitige genaue Bekanntschaft keinen Mißbrauch von der vertrauten Enthüllung der innersten unserer Gedanken befürchten läßt; in jedem andern Fall artet sie in Geschwätzigkeit aus, die, wie andere Fehler, reich ist an den schädlichsten Folgen. Wechselseitig sich mitgetheilte Würdigung des Guten und weniger Guten solcher, mit denen wir Umgang pflegen, ohnstreitig eine sehr löbliche Gewohnheit unter denen, deren vertraute Freundschaft sie in den Stand setzt, sich ihre Gedanken über ihren wahren Werth ohne Gefahr unter einander mittheilen zu können; in jedem andern Fall artet sie entweder in kriechende Schmeichelei, oder in verachtungswürdige Tadelsucht aus, die, gleich andern Lastern, unabsehbares Uebel

nach

nach sich ziehen. Gefälligkeit und Dienstbegierde gegen solche, denen wir nützlich werden können, ohne allen Widerspruch eine himmlische Tugend, da wo wir durch unsern Diensteifer für den Einen nicht etwa Schaden zufügen dem Andern, und also höhere Pflichten verletzen; in jedem andern Fall artet sie in Bedrückung und Ungerechtigkeit aus, die, wie andere Sünden, das größeste Elend stiften können. So hat jede Tugend ihre Gränzen, innerhalb denen sie sich erhalten muß, um Tugend zu bleiben, und nicht in Fehler auszuarten. Wenn ich bei irgend einer Tugend wünschte, daß wir diese fruchtbare Bemerkung benutzen, und von ihr die gehörige Anwendung machen möchten, so wäre es bei der, von welcher uns unser heutiger Text ein sehr nachahmungswürdiges Beispiel aufzeichnet. Demuth und Bescheidenheit, herrliche, liebenswürdige Eigenschaften, unentbehrlich für jeden, dem es nicht an aller Bildung und Veredlung fehlt; aber auch sie haben ihre Gränzen, und Selbstgefühl, ein erlaubter, edler Stolz, eine vernünftige Werthschätzung seiner selbst darf so wenig unter der Demuth leiden, daß diese im entgegengesetzten Fall aufhören würde, wahre Tugend zu seyn. Laßt uns, **um von der unzertrennlichen Verbindung zwischen der Demuth und der gegründeten Selbstwerthschätzung** näher uns zu überzeugen, auf die Beantwortung folgender Fragen unsere Aufmerksamkeit richten: **Erstlich, was heist wahre Demuth?** Zweitens, **worin besteht die vernünftige Werthschätzung seiner selbst?** Endlich drittens, **in wie ferne können und müßen beide Tugenden miteinander verbunden seyn?** Da ich bei diesen Untersuchungen auf das lehr-

reiche Bild deßen hinweisen werde, deßen nachahmungswürdiges Betragen uns in unserm Text erzählt wird, so enthalte ich mich vorerst einer nähern Zergliederung der Erzählung selbst.

Die erste Frage, die unser Nachdenken beschäftiget, ist diese: **welches sind die Merkmahle wahrer Demuth und Bescheidenheit?** einer Tugend, die ich euch gern recht theuer und wichtig machen möchte, da sie vor andern dazu geschickt ist, uns der Liebe und des Zutrauens jedes edlen Menschen würdig und theilhaftig zu machen. **Sie schenkt ohne Ausnahme jedem die Achtung, die ihm gebührt; gern erkennt sie die Vorzüge, wodurch andere sich auszeichnen; und eignen Vorzügen legt sie nicht mehr Werth bei, als ihnen der Wahrheit gemäß zukommt.**

Es war nicht er selbst, m. Z. nicht sein Kind, seine Gattin, oder sonst ein naher Anverwandte, auch nicht sein Freund, Gönner oder Wohlthäter, um deßen willen sich jener Heide, deßen unser Text Erwähnung thut, an Jesum wendete, und Hülfe suchte bei ihm; nein! es war sein Knecht, ein Dienstbote, der lag zu Hause, war krank, litte große Qual, und ihm schenkte er die Aufmerksamkeit, die ihm als einem Leidenden zwiefach gebührte. Herrlicher Zug in dem Karakter eines sonst ungebildeten Heiden! Ja, so sehe ich den handeln, der Demuth kennt, und Bescheidenheit übt. Er erkennet den Menschen im Menschen, möge er ein Kleid tragen, einen Dienst verrichten, ein Amt bekleiden, welches er wolle: er hält niemand der Aufmerksamkeit für unwerth, der mit ihm von Einer Herkunft, von gleichem Blute

ist, ob ihn auch Geburt oder Schicksal nicht zu gleichem Stand bestimmte; ein sonst wenig geachteter Dienstbote hat doppelten Anspruch auf seine Sorgfalt und Hülfleistung, da er weiß, daß dieses das Mittel ist, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, oder ihm den Dienst, den er ihm ja doch durch Geld und Geldes werth nicht eigentlich vergelten kan, durch Gegendienst, wenn es die Umstände mit sich bringen, auf eine würdige Art zu erwiedern; er nimmt aufrichtigen, thätigen Theil an seinem Wohl, und Wehe, und kan er etwas zur Mehrung des Ersten und Minderung des letzten beitragen, willkommen ist ihm die Gelegenheit, mit Freude und Eifer bedient er sich ihrer.

Doch, m. Th. es ist nicht nur Herablassung zu denen, die unter uns sind, was die edle Tugend der Demuth von uns fodert, sondern **sie läßt uns zugleich die Vorzüge wodurch andere über uns sich erheben, gern anerkennen.** Auch zu diesem so unentbehrlichen Merkmahl der Bescheidenheit fodert uns das Betragen deßen auf, den wir heute zum Muster uns gewählt haben. Wer wars, an den er mit der Bitte sich wendete: du bists, deßen Hülfe ich bedarf? Jesus Kristus, verachtet damahls noch von der ganzen Welt, und entblößt von allen, die Augen des großen Haufens blendenden, äußern Vorzüge. Herr, sprach der bescheidene Heide, der aller Beschreibung nach, keine der untersten Staatsbedienungen bekleidete, Herr, redete er den so gering geachteten Jesus an, ich bin nicht werth daß du unter mein Dach gehest; aber sprich nur ein Wort, und — mein Wunsch ist erfüllt! Ich weiß es, daß mich mein Stand, und die allgemeine Denkungsart weit über

dich erhebt; aber was sind zufällige, äußere Vorzüge, gegen selbst erworbene, innere Vorzüge? Erstere sind mir, Letztere dir eigenthümlich! Tief, tief stehe ich unter dir, wenn von wahrer, oder innerer Würde die Rede ist; nicht werth bin ich, daß du meine Schwelle betritst! So, m. Z. dachte ein ehemahliger Heide; wie denkt mancher heutige Krist? Er heuchelt den Demüthigen, und es ist Uebermuth, der sein Betragen lenket. Er verachtet den Stolzen, und es ist eigner Stolz, der diese Verachtung ihm ablocket. Er wünscht die Stütze der Größe solcher, die über ihm stehn, erschüttern zu können, und ihre Trümmer sinds nicht selten auf denen er sich selbst zu erheben sich bestrebt. Nicht also der Demüthige! Gerechtigkeit läßt er wiederfahren dem, der wahre Vorzüge besitzt; gern und mit Vergnügen wird er alles das anerkennen, wodurch der Eine oder der Andere von einer vortheilhaftern Seite sich auszeichnet. Er ist nicht so sehr von sich und seinen Verdiensten eingenommen, daß er sich für ein Bild der Vollkommenheit halten könte, das unübertrefbar sey; er macht sich es sogar zum Gesetz, liebenswürdige Eigenschaften bei andern aufzusuchen, da wo er sie entdeckt, sie für das zu erkennen, was sie sind, und sie so zu würdigen, wie sie es verdienen.

Laßt uns hiermit noch ein drittes Merkmahl verbinden, welches den Demüthigen bezeichnet: seinen eignen Vorzügen legt er genau den Werth bei, der ihnen der Wahrheit gemäs zukommt. Wer erscheint uns gewöhnlich in einem vortheilhaftern Lichte, als wir uns selbst? Welche Fehler entschuldigen oder übersehn wir insgemein lieber als die Unsrigen? Wann

finden wir uns mehr dazu verbunden, Vorzüge zu vergrößern, und über ihren wahren Werth zu erheben, als da, wenn von unsern eignen Vorzügen die Rede ist? O! der Weihrauch, der der Eigenliebe gestreut wird, ist leider! für die meisten Menschen der angenehmste, aber er ist zugleich der schädlichste. Demuth lehrt uns seine gefährlichen Würkungen kennen, und Bescheidenheit macht uns aufmerksam auf das Thörichte der Selbsterhebung und des Betrugs, dem man dadurch seinem eignen Herzen spielt. Verbanne, befielt sie uns, jeden zu hohen Begriff, den du von deinem eignen Werthe dir machest! Entsage dem Glauben an deine gänzliche Fehlerlosigkeit, und wiße, daß Fehler da meist am tiefsten liegen, wo sie dir am wenigsten bemerklich sind! Suche aufzugeben die Gewohnheit, kleine Vorzüge für groß, unbedeutende Verdienste für wichtig, dich für ein Bild der Vollkommenheit zu halten, da wo du vielleicht kaum Anfänger in der Einen oder der Andern Tugend bist! Lerne es, und übe dich darinn, eignen Vorzügen niemahls mehr Werth beizulegen, als ihnen der Wahrheit gemäß zukommt! Dies, Kristen, sind einige Merkmahle wahrer Demuth, laßt uns unsere fortgesetzte Aufmerksamkeit auf die Beantwortung der Frage richten: **Worinn besteht die vernünftige Werthschätzung seiner selbst?**

Weniger vielleicht als irgend einer andern Tugend pflegt man gewöhnlich der erlaubten Selbstachtung, und der gegründeten Selbstwerthschätzung denjenigen Rang unter den menschlichen Tugenden einzuräumen, den sie sowohl um ihrer innern Liebenswürdigkeit, als um ihrer

äußern Gestalt und Folgen willen so sehr verdient. Man eifert gegen Stolz und Uebermuth, und man thut recht daran, weil sie Laster sind, denen nur der Thor fröhnen kan. Man empfiehlt Demuth und Herablassung, und man erfüllt seine Pflicht, weil sie Tugenden sind, die recht eigentlich den Weisen bezeichnen. Aber, m. Fr. artet die Demuth in eine gewiße Selbstvergeßenheit aus, und verwandelt sich der Stolz in eine Art von kriechender Niederträchtigkeit, in Wahrheit, so weiß man kaum, ob der Mensch, dies edle Geschöpf, durch Empfehlung der Demuth und Warnung vor dem Stolz gewonnen oder verlohren hat. Laßt es uns versuchen, gegen den unersätzlichen Verlust, welchen eine nicht gehörige Selbstschätzung alle mahl nach sich zieht, dadurch uns zu verwahren, daß wir sie nach ihrer Natur und ihren Aeußerungen kennen zu lernen suchen. Im allgemeinen besteht wohl die Tugend der erlaubten Werthschätzung seiner selbst in der freudigen Wahrnehmung eigner Verdienste, und persönlicher liebenswürdiger Eigenschaften. **Man muß also eignen Werth haben, deßen sich bewust seyn, und darüber herzlich sich freuen, ja selbst das, was man etwa vor Andern würklich zum voraus hat, mit Achtung gegen sich selbst erkennen und gehörig würdigen.** Und wer solte doch wohl seines eignen Werthes sich nicht bewust seyn können? Wem von uns allen fehlt es doch wohl an Veranlaßung und vielfacher Ermunterung hierzu? Schuf denn nicht der Allvater in dem Himmel jeden unter uns nach dem Bilde der höchsten Vollkommenheit, nach seinem eignen Bilde? Stehn denn nicht wir alle mit höhern, edlern, dem Bilde Gottes mehr noch als wir ähnlichen Wesen in verwandschaft-

licher Verbindung? Nehmen wir nicht als Menschen betrachtet in der Reihe erschaffener Wesen die erste Stelle von allen ein, die uns in der sichtbaren Welt bekannt sind? Und wir, für uns selbst — laßt uns einen Augenblick alle unglückliche Ausartungen der edlen Menschennatur vergeßen! — wir selbst, sind wir nicht in so mancher Hinsicht würklich achtungs- und liebenswürdige Geschöpfe? zu so manchem Guten fähig? mit so mancher herrlichen Anlage beschenkt? für so viele der schönsten und edelsten Zwecke bestimmt? Doch — sind es etwa nur Fähigkeiten, Anlagen, Bestimmungen, die uns selbst uns ehrwürdig machen? Zeugt nicht auch manche treulich ausgeübte Pflicht für unsern Werth? Redet nicht auch mancher ausgeführte edle Entschluß zu unserm Lob? Schenkt uns nicht auch manche vollbrachte schöne That einen wesentlichen Vorzug? Erhebt uns nicht auch die würkliche Erreichung mancher unserer Bestimmungen zu einem gewißen Grad von Würde und Adel? — O! blicke hinauf, Mensch, und danke deinem Schöpfer dafür, daß du Mensch bist! Fühle deinen eignen Werth, und vergegenwärtige dir recht oft die Vorzüge, in deren Besitz du dich würklich befindest! Vergleiche deinen Zustand und Beruf, so wie er es nun ist, mit dem, was er, wenn Gott weniger gütig gegen dich gewesen wäre, hätte seyn können, und freue dich herzlich darüber, daß er das ist, was er ist! Verliehre dich und deinen Werth nie so sehr aus den Augen, daß du deine Demuth in Kleinmuth, deine Bescheidenheit in Selbstvergeßenheit, deine Herablaßung in Herabwürdigung deiner selbst sich verwandeln liesest! Behaupte deine Würde, erkenne sie, freue dich ihrer — die Tugend der Selbstwerthschätzung

macht es dir zur Pflicht! Ja, es liegt dir nicht nur dies ob, sondern vergönnt ist es dir sogar, wesentliche Vorzüge, die du in Vergleichung deiner selbst mit andern Menschen bei dir wahrnimmst, zu erkennen für das, was sie sind, für Vorzüge. Der Mensch braucht in keinem Fall blind zu seyn gegen seinen eignen Werth, nicht sich zu verkriechen und seine Verdienste zu verbergen, nicht sich zu verhüllen in den Mantel der Selbsterniedrigung, mit dem man oft die gefährlichste Gattung des Stolzes vor den Augen der Welt zu bedecken pflegt; nein! Wahrheit bleibt Wahrheit! und ist er so glücklich ächte Verdienste bei sich wahrzunehmen, läßt ihn sein ungeblendetes Auge selbst Vorzüge vor andern bei sich erblicken, deren ist er sich bewust, er freut sich ihrer mit dankbarem Herzen gegen Gott, er ist es ihm und sich selbst schuldig, sie zu behaupten und geltend zu machen, sie in vorkommenden Fällen an den Tag zu legen, sie vor allen Dingen ihrer Absicht gemäß treulich zu benutzen. — Nachdem ich euch, m. a. Z. erstlich auf die Tugend der Demuth, dann auf die Pflicht der Werthschätzung seiner selbst aufmerksam zu machen gesucht habe, so bleibt mir nun nur noch die Beantwortung der letzten Frage übrig: **in wie ferne können und müßen beide Tugenden mit einander verbunden seyn?**

Wahre Demuth und gegründete Selbstwerthschätzung **können** mit einander verbunden seyn, dies lehrt uns unser Text. Sie **müßen** in unzertrennlicher Verbindung mit einander stehn, dies folgt aus der Natur der Sache. Eine erhält durch die Andere erst ihren **wahren Werth**, dies zeigt sich in ihren Folgen. —

Das

Das musterhafte Betragen eines edlen Heiden lehrt es uns deutlich, wie schön und gut sich es miteinander vereinigen laße, ohne eine falsche Demuth zu heucheln, ohne sich selbst wegzuwerfen, die wahren Gränzen derselben wahrzunehmen, und dabei seinem eignen Werthe nichts zu vergeben. Nicht werth, sprach er zwar im Gefühl seines tiefen Abstandes von Jesu, nicht werth bin ich, daß du unter mein Dach gehest; aber, um es Jesu denn doch merken zu laßen, wen er in ihm, theils in Absicht auf seinen bürgerlichen Stand, theils und besonders in Absicht auf seine Gesinnungen und sein unbegränztes Zutrauen zu ihm vor sich habe, so machte er die bemerkenswerthe Vergleichung: Ich bin ein ganz gewöhnlicher Mensch, bin der Obrigkeit selbst unterworfen, habe aber auch meine eignen Kriegsknechte unter mir. Sage ich dem Einen: gehe! so geht er; dem Andern: komm! so kommt er; meinem Knecht: thue das! so thut ers. Siehe, so stelle ich mir dich vor, mit Rücksicht auf deine Macht und Willen Gutes zu würken. Sagen darfst du nur dem Blinden: blicke auf! so thut ers; dem Toden: lebe! und er lebt; meinem kranken Knecht: werde gesund! und er geneset. Wahrlich, sprach Jesus, überrascht gleichsam durch diese fürtrefliche Aeußerung, wahrlich solche Gesinnungen, so viel Glauben und Zutrauen zu mir, einen solchen von Demuth und Selbstwürde zeugenden Karakter, wie ich bei diesem Heiden finde, fand ich noch nie in dem ganzen sonst so stolzen Israel! Laßt es uns, meine Brüder, aus diesem Beispiel lernen, wie gut sich es mit einander vertrage, bescheiden zwar und demuthsvoll Vorzüge anzuerkennen und einzuräumen dem, der sie besitzt; mit Würde aber auch, und

edlem Selbstgefühl seinen eignen Werth behaupten, und Proben zu geben von den schätzbaren und liebenswürdigen Gesinnungen, mit denen man erfüllt ist. Und so wie Jesus, eben um des bescheidenen Betragens willen, das jener Heide beobachtete, nur um so viel geneigter sich fühlte, auch das auszeichnend liebenswürdige seines Karakters zu bemerken, und mit dem Lobe zu belegen, das ihm dafür gebührte: gewiß so wird jeder Edle, mit dem wir etwa in gesellschaftlicher Verbindung stehn, eben durch unsere Bescheidenheit nur um so viel aufmerksamer gemacht werden auf das vorzüglich Gute, was uns etwa eigen ist, und es mit desto größerer Bereitwilligkeit nach Würde und Verdienst schätzen. Denn wahre Demuth darf nie der Selbstwerthschätzung, und vernünftige Selbstwerthschätzung darf nie der Demuth Abbruch thun: beide Pflichten **können** überaus gut mit einander vereinigt werden.

Ja, was noch mehr ist, sie **müßen** sogar in unzertrennlicher Verbindung stehn, **dies folgt aus der Natur der Sache.** Tugenden überhaupt stehn sich in keinem Falle einander im Wege; im Gegentheil, wahre heuchellose Tugenden pflegen sich einander aufzusuchen, und in schwesterlicher Eintracht ihre Wohnungen aufzuschlagen in dem Herzen eines jeden, der weise und gut genug ist, sie mit Bereitwilligkeit bei sich aufzunehmen. Kan denn die himmlische Tugend der Menschenliebe ohne wahre Wohlthätigkeit, kan Wohlthätigkeit ohne Gefälligkeit und Dienstbegierde, kan reger Diensteifer ohne Milde und Wohlwollen, kan allgemeines Wohlwollen ohne Sanftmuth und Versöhnlichkeit, kan diese edle Versöhnlichkeit ohne Nachsicht und Schonung gegen die

Mängel

Mängel des Andern, kan Geduld mit den Gebrechen anderer ohne Erinnerung an eigne Fehler, kan diese Bemerkung eigner Schwachheiten ohne Anerkennung der Vorzüge solcher, die über uns sind, kan irgend Eine dieser Tugenden statt finden, ohne daß sie die Andere gleichsam erzeugt? Machen nicht sie alle vielmehr sie alle ein gewißes Ganzes, eine Art von Kette aus, deren sämmtliche Glieder sich in einander schlingen, und wo immer das Eine durch das Andere aufrecht gehalten wird? So, Freunde, verhält sichs mit allen aus dem gesellschaftlichen Leben entspringenden Pflichten, so verhält sichs nahmentlich auch mit denen der Demuth und der vernünftigen Selbstwerthschätzung. Ihrer eignen Natur nach müßen sie in unzertrennlicher Verbindung stehn. Um deiner Demuth willen bist du ja nur um so viel mehr dazu verbunden, dich selbst zu schätzen, und um wahre Achtung gegen dich haben zu können, mußt du ja unter andern Tugenden auch der liebenswürdigen Demuth und Bescheidenheit ernstlich dich befleißigt haben. Stolz aber und Hoffarth sind so weit von vernünftiger Selbstwerthschätzung entfernt, als Nacht und Finsterniß von Licht und Klarheit. Demuth und Bescheidenheit sind so wenig mit Vergeßenheit oder Wegwerfung seiner selbst zu verwechseln, daß es vielmehr eine große Wahrheit bleibt: je stolzer und übermüthiger der Mensch, desto untrüglicher das Merkmahl von Armuth an wahren Vorzügen, je bescheidener und demuthsvoller, desto zuverläßiger der Beweis vom Besitz eigner Vorzüge und persönlicher Verdienste.

Endlich, m. a. Z. was uns mehr als alles andere von der unzertrennlichen Verbindung zwischen Demuth und

und vernünftiger Selbstwerthschätzung überzeugen muß: keine dieser beiden Tugenden hat für sich betrachtet ihren großen und entschiedenen Werth, **eigentlich schätzbar und liebenswürdig kan erst die Eine durch die Andere werden**, wie dieses aus ihren verschiedenen Folgen erhellt. Es ist wahr, der Demüthige und Bescheidene steht in der Achtung des gründlich urtheilenden immer noch einen Grad höher als der Uebermüthige und Selbstsüchtige, den eigentlich kein denkenden Mensch achten kan. Verliehrt er aber dabei sich selbst zu sehr aus seinen eignen Augen, erniedrigt er sich biß zum kriechenden Schmeichler, weiß er im erforderlichen Fall seine eigne Würde nicht zu behaupten und geltend zu machen: so sieht man, und nicht mit unrecht, seine Demuth mehr für Folge des Gefühls von Mangel an eignen liebenswürdigen Eigenschaften, als für eigentliche Tugend an. Eben so behauptet der Mensch von Ehrliebe und Selbstgefühl ohnstreitig in den Augen des Weisen eine höhere Stufe von Hochschätzung, als der sich selbst wegwerfende Sklave der Niederträchtigkeit und der Schmeichelei, der der verdienten Verachtung nie zu entgehn pflegt. Ist aber seine Ehrliebe und Selbstschätzung nicht gemäßigt, fehlt es ihr an jener Geschmeidigkeit und Herablaßung, die sie stets in den wahren Gränzen erhalten muß, verblendet sie ihn wohl gar gegen die Verdienste anderer, und sucht diese zu verdunkeln; so hält man, und das mit vollem Rechte, seine Ehrliebe und Selbstwerthschätzung mehr für Geburten der Eigenliebe und des Stolzes, als für wahre Tugend. Was folgt hieraus? achtungswerth und liebenswerth macht uns nicht die De-

muth allein, und nicht die Selbstwerthschätzung allein; jede Tugend erhält vielmehr erst durch die Andre ihren entschiedenen Werth; und schätzbar und liebenswürdig ist nur der, der die Tugend der Demuth mit der der Selbstwerthschätzung, und die Tugend der Achtung gegen sich selbst mit der der Bescheidenheit gehörig zu verbinden weiß. — Kristen, laßt uns diese Betrachtung über die unzertrennliche Verbindung zwischen zwoen der edelsten Tugenden nicht vergebens angestellt haben! Laßt uns, so will es das musterhafte Betragen eines Hauptmannes von Kapernaum, nicht den Dienstboten für zu gering halten, um das an ihm zu thun, was Brudersinn und Menschenliebe uns zur Pflicht macht! Laßt uns, so gebietet es uns das nachahmungswürdige Benehmen eines edelmüthigen Heiden, nicht den Größten und Vornehmsten für zu vornehm halten, um im Umgang und in der Verbindung mit ihm, neben der Achtung, die wir seinem Stand und Eigenschäften schuldig sind, zugleich unsern eignen Werth zu behaupten, und unsere persönliche Würde geltend zu machen. Demuth lehre es uns, mit Bereitwilligkeit und Freude Vorzüge anzuerkennen da, wo sie würklich sind, und die Achtung ihnen zu schenken, die sie verdienen. Selbstwerthschätzung mache es uns zum Gesetz, eifrig bedacht zu seyn auf den Erwerb eigner Verdienste, um mit Grund uns selbst achten zu können. Beide Eigenschaften müßen das Ganze unsers Karakters ausmachen, und in unzertrennlicher Verbindung aus unserm Betragen hervorleuchten; — so wird es uns nicht an den erfreulichsten Beweisen der Achtung und Liebe fehlen, welche der Weise und Edle dem Weisen

sen und Edlen nicht versagen kan, und die zugleich mit zu den festesten Stützen gehören, worauf geselliges Vergnügen und gemeinschaftliche Wohlfahrt sicher und unerschütterlich beruhen! — „Statt der falschen Ehrbegierde flöße, Gott! uns Demuth ein! Unsre Freude, Ehr' und Zierde sey's, der Tugend uns zu weihn! Ehrgeitz ist dir, Gott! verhaßt, und den Menschen eine Last! Drum gieb, daß wir uns zwar ehren, doch — nur, weil wir dir gehören!“

XIV. Ver-

XIV.

Verhaltungsregeln bei der Unzuverläßigkeit menschlicher Urtheile über persönlichen Werth.

Ewiger und Unerforschlicher! Was sind wir Menschen, daß wir vor dir uns demüthigen, und unsere Wünsche vortragen dürfen deinem wohlwollenden Vaterherzen? Du gedenkest unserer stets im Besten, und nimmst dich unsrer an nach unsern Bedürfnißen und unsrer Schwäche. Im Guten uns zu üben, unsre Fehler bekämpfen und besiegen zu lernen, in der Rechtschaffenheit, Tugend und Gottesfurcht zu wachsen und uns zu vervollkommnen, dies, dies ist für uns alle das gröste unserer Bedürfniße. Zwar hast du es uns bei der Menge und Wichtigkeit unserer verschiedenen Pflichten nicht fehlen laßen an eben so vielen und eben so wichtigen Hülfsmitteln zu ihrer Ausübung. Auch Ehrliebe pflanztest du uns in das Herz, um in ihr ein Stärkungsmittel zum Guten zu haben. O! daß wir ihren Zweck nicht verkennen, treulich sie benutzen, und gegen ihren Mißbrauch und ihre Ausartung sorgfältig uns verwahren möchten! Ja, lehre es uns über jedes verdiente Lob und jedes gegründete günstige Urtheil, was andere über uns fällen, zwar herzlich uns zu freuen, aber auch nie es vergessen, daß Menschenlob überaus trüglich, und Menschenurtheil sehr unzuverläßig ist. Dein Beifall gehe uns über alles! Deiner

ner Liebe werth, und deines Wohlgefallens würdig zu seyn, sey erstes und letztes Ziel alles unseres Bestrebens! Stärke uns in diesen Gesinnungen, und befestige in uns solche Grundsätze durch den Segen, mit welchem du unsere jetzige Andachtsübung begleitest! Laß dir unsere Wünsche gefallen, und erhöre sie um Jesu unsers Herrn und Erlösers willen!

Text. Matth. 21, 6—9.

Die Jünger gingen hin und thaten, wie Jesus ihnen befohlen hatte. Und brachten die Eselin und das Füllen und legten ihre Kleider darauf und satzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg. Die andern hieben die Zweige von den Bäumen und streueten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgete, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne David, gelobet sey der da kommt in dem Nahmen des Herrn; Hosianna in der Höhe!

Ein überaus wohlthätiges Geschenk der Natur ist ohnstreitig die in dem Herzen eines jeden unverdorbenen Menschen so regsame Ehrliebe, oder der Wunsch: von andern geschätzt, von unsern Mitbürgern vortheilhaft beurtheilt zu werden, bei allen, denen wir persönlich oder auf eine andere Art bekannt sind in einem guten Rufe zu stehn. Wie viel mehr Böses würde geschehn, wie viel weniger Gutes ausgeübt werden, fehlte es uns an diesem

diesem edlen Naturtriebe! Wie mancher Anlockung zum Laster würden wir Gehör geben, wie mancher Verführung zur Sünde unterliegen, stärkte uns nicht dagegen die warnende Stimme unsers Ehrgefühls! Wie schwach würde unser Kampf mit unserer Sinnlichkeit, wie selten unser Sieg über unsere Leidenschaften seyn, ermunterte und unterstützte uns nicht bei diesem schweren Geschäfte die so laut redende Sprache unserer Ehrliebe! Wie weit würden wir auf dem Felde des Erwerbs nützlicher Kenntniße und Wißenschaften, wie weit überhaupt auf dem Wege der Vervollkommnung unserer selbst zurück bleiben, wären wir kalt und gleichgültig gegen die vortheilhafte oder nachtheilige Meinung, welche andere von uns hegen! Ja, wohlthätiger giebt es nicht leicht ein Geschenk der Natur, als das, welches wir ihr in einer gemäßigten und in der gehörigen Richtung sich erhaltenden Ehrliebe zu verdanken haben. Unterdeßen, so nützlich auch dieses herrliche Naturgeschenk an sich ist, und so weise wir handeln, wenn wir uns seiner als eines Hülfsmittels gegen unsere so große Schwäche im Guten zu bedienen suchen: so sehr würden wir doch uns selbst betrügen, und die wahre Absicht deßelben verfehlen, wenn wir uns seiner nicht als **Mittel**, sondern als **Zweck**, nicht als Erleichterung bei Ausübung des Guten, sondern als eigentlichen Grund um gut zu seyn, und recht zu handeln bedienen wollten. Nein! ruhmsüchtige Absichten verunedeln selbst die glänzendesten Handlungen, und das Laster des Ehrgeitzes nimmt auch den schönsten Eigenschaften, in so ferne sie in ihm ihre Quelle haben, ihren ganzen Werth. Um so viel trauriger ist der Betrug, den wir, wenn Ehrsucht die Triebfeder unsers Verhal-

tens ist, uns selbst spielen, weil es eben so leicht ist, durch künstliches Blendwerk den Beifall der Welt zu gewinnen, als es schwer ist, ihn mit Grund und Wahrheit zu verdienen, mit andern Worten: **weil die Urtheile des großen Haufens über persönlichen Werth nichts weniger als zuverläßig sind.** Diese beherzigungswerthe Wahrheit sey es, auf die wir unsere fortgesetzte Aufmerksamkeit richten, und woraus wir zugleich einige wichtige Verhaltungsregeln herleiten wollen.

Der Erlöser näherte sich nach der Erzählung unsers Textkapitels der Stadt Jerusalem, diesem Schauplatze der wichtigsten Auftritte in seinem Leben, um hier sein angefangenes Erlösungswerk fortzusetzen, und, wie es der Erfolg zeigte, zu vollenden. Schon hatte er sich in dieser Stadt den ausgebreitetesten Ruf erworben, theils durch die Werke der Liebe, die er verrichtete, theils durch die fürtrefflichen Lehren, die er verbreitete, theils durch Abschaffung der schädlichsten Mißbräuche, wodurch er sich verdient gemacht, theils durch Zurechtweisung des verdorbensten Theils von Menschen, der heuchlerischen Pharisäer und scheinheiligen Schriftgelehrten, denen er mit Freimüthigkeit und Nachdruck öffentlich wiedersprach, besonders durch sein musterhaftes Leben und Wandel, wodurch er seine Lehre bekräftigte und sich in den Stand setzte, etwas leisten zu können. Kein Wunder, daß ihm daher eine Menge Freunde und Anhänger, so bald sie seine Ankunft hörten, entgegeneilte, mit Jubelgeschrei ihn empfing, unter dem freudigsten Zuruf: Hosianna, du Sohn Davids, gelobt seyst du, der du kommst in dem Nahmen des Herrn, ihn begleitete, und ihn so

in

in ehrenvollem Triumph zur Stadt einführte. Wüßte man es nicht aus der Geschichte, so solte man es kaum für möglich halten, daß eben derselbe Jesus, den man hier mit offnen Armen empfing, unter den allgemeinsten Freudensbezeugungen aufnahm, nicht allzu lange nach diesem Vorfall als Verräther und Verbrecher angeklagt, von allen seinen Freunden und Anhängern verlaßen, von einer ungerechten Obrigkeit zum Tode verurtheilt, und ohne daß auch nur jemand Muth genug dazu gehabt hätte, diesem schändlichen Richterspruch sich zu wiedersetzen, würklich hingerichtet wurde. Und doch geschah' dies würklich, und man kan sich nicht leicht ein warnenderes Beispiel von der Unzuverläßigkeit menschlicher Urtheile über persönlichen Werth denken, als das, welches einst der größte Dulder der Erde an sich selbst erfuhr. Diese Unzuverläßigkeit hat übrigens ihre sehr natürlichen Ursachen; sie entsteht daraus, daß die Welt oft über den Werth oder Nichtwerth eines Menschen nicht richtig urtheilen **kan**; daß sie oft darüber nicht richtig urtheilen **will**; daß sie noch öfter weder das Vermögen, noch den guten Willen hat, einen Menschen richtig zu beurtheilen, und **daß daher ihre Urtheile höchst veränderlich sind.**

Ich sage, die Welt **kan** nicht immer, wenn sie auch gerne wollte, sie kan nicht immer über die vortheilhafte und nachtheilige Seite, über das lobens- und tadelnswürdige, über die Verdienste und den Mangel an Verdiensten, und kurz — über den wahren Werth eines Menschen ein richtiges Urtheil fällen. O! was gehört nicht zu einem auf ächte Gründe gebauten, die Probe haltenden, wahren Urtheil **über einen Menschen!**

Kenntniß aller seiner Talente, Fähigkeiten und Geschicklichkeiten; Kenntniß aller seiner Neigungen, Gesinnungen, seiner ganzen Denkungs- und Lebensart; Blick in sein Herz, Bekanntschaft mit seinem Betragen in allgemeinen und seinem Verhalten in besondern Fällen, mit seinem bürgerlichen und häuslichen Leben; Beobachtung aller seiner Handlungen, Wißenschaft aller der Quellen, woraus sie fließen, aller der Haupt- und Nebenumstände, die damit verbunden sind, aller der Zwecke und Absichten, die er dabei vor Augen hat; das alles, und eine Menge anderer Dinge, die man nicht alle anführen kan, muß bei der Beurtheilung eines Menschen nothwendig in Anschlag gebracht, frei von allem Vorurtheil und Partheilichkeit seine beßere so wohl, als seine weniger gute Seite bemerkt, seine lobenswürdigen mit seinen tadelnswerthen Eigenheiten verglichen, gegen einander abgewogen, und hierauf erst das über ihn zu fällende Urtheil gebaut werden, wenn es richtiges Urtheil seyn soll. Kan denn das aber wohl die Welt? Steht es wohl in Jedermanns Gewalt, ins Innere des Herzens, ins Wesentliche des Karakters eines Menschen einzudringen? die scheinbaren von den wahren Seiten deßelben zu unterscheiden? Ist es wohl die Sache des großen Haufens, die Gründe des Betragens eines Menschen zu untersuchen, den Urquellen woraus seine Handlungen entspringen nachzuspüren? — Verneinen sich diese Fragen von selbst, so muß uns schon dieses in Absicht auf die Zuverläßigkeit allgemeiner Urtheile über den Werth eines Menschen behutsam, wo nicht gar zweifelhaft machen; und allzu allgemeines Lob, oder allzu allgemeiner Tadel, dem etwa die eine oder die andere Person aus höhern

oder

oder geringern Ständen ausgesetzt ist, kan daher in manchen Fällen, ohne das Geringste über wahre Verdienste zu entscheiden, nichts mehr und nichts weniger als folgendes beweisen: daß die eine Person, vergnügt mit den Vorzügen, die sie würklich besitzt, nicht allzu ängstlich nach Lob und Bewunderung geitzt; daß die andere Person, im Gefühl des Mangels an eignen Verdiensten, wenigstens das zu scheinen sucht, was sie gern seyn möchte, und um deßwillen, wer weiß, welcher Mittel sich bedient, um Lob und Bewunderung einzuärndten.

Ein anderer Grund, der uns sehr gerechte Zweifel gegen die Zuverläßigkeit der Werthschätzung oder Geringschätzung, welcher manche Menschen unterworfen sind, einflößen muß, ist dieser: nicht genug, daß die Welt nicht immer den Menschen richtig beurtheilen kan, sondern, was noch schlimmer ist als dies, in manchen Fällen **will** sie es nicht ein mahl. Sinn für Wahrheit zwar, er ist Gott sey Dank! nicht so sehr verdrängt, daß man diese Behauptung für allgemein ausgeben dürfte; nein! er herrscht unter uns Menschen, und es giebt keinen edleren Sinn, als eben diesen Wahrheitssinn. Aber — denkt selbst über die gewöhnliche Art, Menschen zu beurtheilen, nach, ob man wohl stets dabei strenge Wahrheit so zum Maasstabe macht, wie man es sollte? ob man nicht das eine mahl aus Vorliebe die Fehler des Einen oder des Andern sorgfältig bedekt, und das Gute, was er an sich hat, mit unbedingtem, übertriebenem Lobe überhäuft: ob man nicht das andere mahl aus Vorhaß gegen das Gute, was diesem oder jenem eigen ist, absichtlich seine Augen verschliest, und seine Fehler mit un-

bedingtem, übertriebenem Tadel belegt? ob man nicht überaus oft dem Vorurtheil die Stelle der kalten Beurtheilung, der vorgefaßten Meinung den Platz der unparteiischen Prüfung und des gerechten Ausspruchs über den Werth oder Nichtwerth eines Menschen einräumt? O! es ist eine unleugbare Wahrheit, daß kein Mensch so vollkommen ist, er habe denn auch seine nachtheilige Seite, daß kein Mensch so fehlerhaft ist, er habe denn auch seine beßere Seite: unbedingtes Lob und unbeschränkter Tadel haben und hatten von je her ihren Hauptgrund im Vorurtheil, und wenn irgend etwas gegen die Zuverläßigkeit menschlicher Beurtheilungen vorsichtig machen muß, so ist es dies: daß die Welt den Menschen nicht immer richtig beurtheilen **will**.

Ja, diese Unzuverläßigkeit erreicht ihren höchsten Grad, wenn sich etwa, wie es gar nichts ungewöhnliches ist, beides mit einander vereinigt, wenn man den Gegenstand seiner Beurtheilung **weder richtig beurtheilen kan, noch richtig beurtheilen will.** Daher die Veränderlichkeit menschlicher Beurtheilungen, die Wankelmuth und Unbeständigkeit in dem Urtheil, das man über ein und eben denselben Gegenstand, nur zu verschiedenen Zeiten fällt; daher das Wiedersprechende menschlicher Meinungen, das laute Lob, womit man die Vorzüge und Verdienste eines Menschen heute überhäuft, und der übertriebene Tadel, womit man die Mängel und Fehler eben deßelben Menschen morgen belegt; daher die sonst räthselhaft scheinende, aber wahre Bemerkung, daß die Anerkennung der Verdienste eines Menschen oft da am nächsten ist, wenn sein vorher erlittener

Tadel

Tadel den höchsten Grad erreicht hatte, und daß eben so lauter Tadel da am ersten zu befürchten ist, wenn sein vorhergegangenes Lob und Bewunderung am lautesten erscholl. Statt aller andern Belege für die Wahrheit dieser Bemerkung, so wie für alles, was ich von der Unzuverläßigkeit menschlicher Urtheile behauptete, erinnre ich euch an die Erfahrung, welche der Erlöser hiervon machte: Hosianna! so schrie ihm bei seinem Einzug in Jerusalem der große Haufe entgegen, und bezeugte die lauteste Freude über seine Erscheinung, Hosianna in der Höhe! gelobt seyst du, der du kommst in dem Nahmen des Herrn, du bist unser Retter, du unser Erlöser, unser Wohlthäter, du der Gesandte aus dem Himmel! — Wenige Zeit verfloß, das Schicksal Jesu bekam eine andre Wendung, man verwikkelte ihn in eine noch dazu ungerechte gerichtliche Untersuchung, mit den veränderten Umständen veränderte sich das Urtheil des großen Haufens von Jesu; ein freudenvolles Hosianna! verwandelte sich in ein blutdürstiges: Kreuzige ihn! Ein ehrenvolles: gelobt sey der da kommt in dem Nahmen des Herrn! vertauschte man mit einem treulosen: ich kenne den Menschen nicht! Ein triumphirender Einzug in Jerusalem veränderte sich in ein schimpfliches Herausführen zum Verbrechertod der Kreuzigung! — Seht, Freunde, so beständig sind Menschen in ihrer Art zu urtheilen! So sehr kan man sich auf die Meinungen des großen Haufens vom Werth eines Menschen verlaßen! Möge übrigens jene Begebenheit mit Jesu nur unter die größern, und also seltenern gehören — im Ganzen bleibt sich der Mensch in seiner Art zu denken und zu urtheilen stets gleich, und was im Größern würklich wurde,

ist im Kleinern nichts Ohnmögliches! Laßt mich euch daher noch kürzlich von dem Verhalten etwas sagen, welches der Weise in Absicht auf diese Unzuverläßigkeit menschlicher Urtheile über persönlichen Werth zu beobachten hat!

Freue dich, o Krist, dies sey die erste Regel, die wir bemerken wollen, **freue dich über die Anerkennung deiner Verdienste, und sey nicht gleichgültig gegen Lob oder Tadel der Welt; Unabhängig sey dabei das Urtheil, welches du über dich selbst fällest, von dem, das die Welt über dich fället; So wirst du weder durch Lob, noch durch Tadel dich irre machen laßen in deinem edlen Bestreben nach persönlichen Verdiensten.** — Der müßte das menschliche Herz, und den ihm so tief eingeprägten, so wohlthätigen Ehrtrieb wenig oder nicht kennen, der die unbillige und selbst schädliche Foderung an den Menschen thun wollte, völlig gleichgültig zu seyn und sich abzuhärten gegen die Empfindungen, welche Lob oder Tadel der Welt in seiner Sele erzeugen. Nein! Freunde, es bleibt ein ausgemachter Satz, daß wer nichts auf sich selbst hält, das Lob der Welt auch nicht verdient. Und wenn wir auf Jesum, den Spiegel der Weisheit sehen wollen, so finden wir in unserm Text auch nicht eine Spur davon, daß er etwa den Lobeserhebungen ausgewichen wäre, oder die Ehrenbezeugungen verhindert hätte, womit man ihn zu Jerusalem empfing. Freue dich daher, o Krist, nach dem Muster Jesu deines Vorbildes, freue dich immerhin über die Anerkennung deiner Vorzüge; sey nicht gleichgültig gegen die Gerechtigkeit, die man deinen Verdiensten wiederfahren läßt; erkenne

in ihr das Mittel, desto kräftiger und gemeinnützlicher würken zu können; schätze dich glücklich, der Achtung und der Liebe deiner Zeitgenoßen zu genießen, wiße, daß du Zutrauen haben mußt, wenn du nützen, daß du Werthschätzung besitzen mußt, wenn du gutes stiften, daß du der Liebe in deinem größern oder kleinern Würkungskraiß theilhaftig seyn mußt, wenn du mittelbar durch Beispiel und unmittelbar durch Umgang oder Belehrung um das Wohl deiner Mitbürger dich verdient machen willst.

So erlaubt übrigens eine gemäßigte Freude über die Werthschätzung und Liebe seiner Zeitgenoßen seyn mag, und so sehr sie uns zur desto größern Gemeinnützlichkeit anspornt, so unweise würden wir handeln, wenn wir, und das laßt uns wohl bemerken, m. Z. **wenn wir das Urtheil, das wir über uns selbst fällen, von dem Urtheil, das die Welt über uns fällt, wollten abhängig machen**, d. h. wenn wir so parteiisch, so ungerecht gegen uns selbst seyn, und den Werth unserer selbst nach dem so ganz unzuverläßigen Maasstabe abmeßen wollten, deßen sich etwa die Welt in unserer Beurtheilung bedient. Dies könte uns in doppelter Hinsicht schädlich werden, es könte uns so wohl gegen unsere Fehler, als gegen unsere würklichen Vorzüge verblenden, von den Einen und den Andern ganz unrichtige Begriffe uns beibringen. Nein! die Unzuverläßigkeit menschlicher Urtheile über persönliche Verdienste ist viel zu groß, der Hinderniße, welche der Welt, um über Vorzüge und Mangel daran entscheiden zu können, im Wege stehn, sind viel zu viele, die Ohnmög-

lichkeit, von ihr im Ganzen und im Einzelnen, und besonders nach den Quellen und Absichten unserer Handlungen richtig beurtheilt zu werden, ist viel zu einleuchtend, als daß uns entweder ihr Lob vollkommen über uns selbst beruhigen, oder ihr Tadel eigentlich mit uns selbst mißvergnügt machen könte. Und es kan und es muß da jeder für sich selbst wißen, was er von sich denken und urtheilen soll, ob er Ursache hat mit dem Zustand seiner Gesinnungen, mit der Beschaffenheit seiner Grundsätze, mit der Art seines Lebens und Wandels, mit den Quellen besonders und den Absichten seiner Handlungen zufrieden oder unzufrieden zu seyn. Selbstzufriedenheit, vernünftige, auf ächten Gründen beruhende Freude über eigne Vorzüge nnd Verdienste, muß ihm theurer seyn als das lauteste Lob, die allgemeinste Bewunderung der Welt, wenn sie ihm unverdient zu Theil würde. Unzufriedenheit hingegen, und Vorwürfe von Seiten seines eignen Herzens über Mangel an eignen Vorzügen und Verdiensten, muß ihm peinigender seyn als aller Tadel und jede Geringschätzung der Welt, wenn sie ihn unverschuldet trift.

Ja, diese Unabhängigkeit der Kenntniß und Beurtheilung seiner selbst von dem Urtheil was die Welt über uns fällen möchte, ist um so viel nothwendiger, je leichter uns durch sie die Befolgung der letzten Regel wird, die wir bei dieser Gelegenheit bemerken wollen; so nemlich, unter dieser Voraussetzung; **wirst du weder durch Lob, noch durch Tadel dich irre machen laßen in deinem edlen Bestreben nach persönlichem Werth.** Eine Wahrheit giebts, und die steht

ewig fest: arbeite an deiner eignen Vervollkommnung, und du arbeitest an deiner eignen Glückseligkeit! Erwirb dir liebenswürdige Eigenschaften und Gesinnungen, und du dienst durch sie dir und der Welt zugleich! Strebe nach persönlichem Werth und eignen Verdiensten, und der Nutzen davon verbreitet sich über dich und über deine Zeitgenoßen! Wird er von letztern verkannt, du bleibst dir selbst übrig; tadelt man dich absichtlich, es wacht Einer über dir, der es zu schätzen weiß, was schätzenswerth ist; wird dein Würkungskraiß durch Verkanntwerdung verengt, es lebt Einer, der Tugenden als Tugenden zu belohnen, und schon oft lange verkannt gebliebene Vorzüge und Verdienste aus dem Staube hervorzusuchen und zu belohnen gewußt hat! So leicht du dich daher durch eine allzu ängstliche Rücksicht auf Lob oder Tadel der Welt der Gefahr aussetzen würdest, im ersten Falle übermüthig, im letzten Falle kleinmüthig, in jedem Falle auf dem nie ohne den größten Schaden zu verlaßenden Wege der Selbstvervollkommnung und der Zunahme an guten, liebenswürdigen Eigenschaften irre zu werden: so standhaft wird dein Entschluß zum Guten, so rastlos dein Bestreben nach Tugend, und so glücklich der Erfolg deines Bestrebens seyn, wenn du dabei nicht auf den Schein sondern auf die Sache, nicht auf einzuärndtende Bewunderung, sondern auf den Erwerb liebenswürdiger Eigenschaften um ihrer selbst willen bedacht bist, und recht und gut zu handeln suchest, weil es recht und gut ist, und Tugend und Gottseligkeit zu üben dich bestrebest, weil hierinn die Erreichung der höchsten Würde des Menschen und des Kristen besteht. Blicke zu deiner Ermunterung auf Jesum,

sum, und folge ihm auch in dieser Rücksicht in seinem Beispiel. Zufriedenheit der Welt und öffentliche Anerkennung seiner Verdienste wies er nicht von sich, da sie ihm zu Theil wurde; aber irre lies er sich dadurch nicht machen, nur um so viel treuer seine Pflichten zu erfüllen, je lauter die Bewunderung war, die er dafür einärndtete. Dem Tadel der Welt, der Verkanntwerdung seiner Verdienste und Geringschätzung seiner Vorzüge unterwarf er sich willig, da sie sein Loos wurde; aber um keines Fingers breit wich er um deßwillen von dem Weg, den Pflicht und Beruf ihm vorzeichnete, und nur um so viel rastloser arbeitete er an der Erreichung seiner Bestimmung, je allgemeiner die Geringschätzung wurde, die er sich dafür gefallen laßen mußte! Groß und edel und beharrlich im Guten, wie er in seinem größern Würkungskraiß war, kanst auch du in deinem kleinern Würkungskraiß dich beweisen. Traue dem allzu lauten Lobe der Welt nicht zu sehr, es ist unbeständig, wie sie selbst unbeständig ist; kümmere dich aber auch um allzu lauten Tadel der Welt eben so wenig, er ist unzuverläßig, wie die Meisten ihrer Urtheile unzuverläßig sind. Aber — „**recht thun, und edel seyn, und gut ist mehr als Lob und Ehr' — da hast du immer frohen Muth und Freuden um dich her. Da bist du mit dir selbsten eins, haß'st kein Geschöpf und fürchtest keins.**"

XV. Wer

XV.

Wer ist der, der er seyn soll.

Je größer, o Gott! Schöpfer der Welt und unser Vater, je größer und wichtiger die Absicht ist, in welcher du Daseyn und Leben, Gaben und Kräfte zum Guten uns schenktest: desto sehnlicher sey es unser Wunsch, desto unermüdeter unser Bestreben, deiner weisen und gütigen Absicht ein unserm Vermögen möglichst entsprechendes Verhalten zu leisten! Ja, nicht umsonst setztest du uns in eine Welt, wo wir auf so vielfältige Art gutes stiften, uns selbst und unsern Nebenmenschen nützlich uns machen können. Du wilst, daß wir diese Bestimmung stets vor Augen haben, und an ihrer Erreichung nach allen unsern Kräften arbeiten sollen. Möchte es uns doch hiermit ein wahrer Ernst seyn! Möchten wir in Ausübung des Guten, in zweckmäßiger Verwendung unserer Kräfte und Gaben, in den gemeinnützigsten Beschäftigungen nach unserm verschiedenen Würkungskraiß zu derjenigen Würde uns zu erheben suchen, zu welcher du uns berufen hast, und die allein den Nahmen einer wahren und geltenden Würde verdient! Möchten wir, um dieses Ziel desto unverrückter vor Augen zu haben, so manchen Vorurtheilen, die noch immer so viele Gewalt über den Menschen behaupten, gänzlich entsagen, und nichts uns zu gute thun auf Vorzüge der Geburt, des Standes und anderer Art,

welche

welche uns wohl in den Augen des Ungebildeten und Nichtveredelten, nimmermehr aber in den Augen des Weisen und in deinen Augen wahren Werth geben können! Segne unsere gegenwärtige Andachtsübung, und laß es von Herzen zu Herzen gehn, was wir jetzt über die wichtige Frage bemerken wollen: ob wir Alle diejenigen würklich sind, die wir nach unserer wahren Bestimmung seyn sollen? Erhöre unser Gebet um deiner Liebe willen!

Text: Matth. 11, 2—5.

Da Johannes im Gefängniß die Werke Kristi hörete, sandte er seiner Jünger zween, und lies ihm sagen: bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin, und saget Johanni wieder was ihr sehet und höret: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Toden stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget.

Die wichtigste Frage, welche von Gott, der Welt und uns selbst jedem Einzelnen unter uns vorgelegt werden kan, ist ohnstreitig diese: bist du der, der du seyn solst, und welches sind die Merkmahle, wodurch du dieses zu erkennen giebst? Diejenigen unter meinen Zuhörern, welche meinen heutigen Text mit

Auf-

Aufmerksamkeit und Nachdenken vorlesen hörten, werden den Schlüßel zur richtigen Beantwortung jener Frage sehr leicht in der Antwort finden, womit einst der Erlöser eine an ihn geschehene, jener ganz ähnliche Frage erwiederte. Die Sache ist vom äußersten Gewicht, meine Werthesten, sie betrift ja nichts mehr und nichts weniger als die Stütze unserer zeitlichen Ruhe, die Grundfeste unserer ewigen Glückseligkeit, beides hängt von der gewißenhaften, wahrhaftigen Bejahung der Frage ab: ob wir die sind, die wir seyn sollen, und ob unser Verhalten dem entspricht, was man mit Recht von uns erwartet? Wir können also wohl die jetzige Erbauungsstunde nicht beßer benutzen, und zugleich den Innhalt unsers heutigen Textes nicht lehrreicher anwenden, als wenn wir, ohne weitere Rücksicht auf einzelne Lagen und Verhältniße, nur über die ganz allgemeine Frage nachdenken: **welcher Mensch kan von sich sagen: ich bin der, der ich seyn soll?** Vorläufig werde ich einige Merkmahle anführen, auf die man sich wohl bei Beantwortung dieser Frage berufen könnte und auch oft zu berufen pflegt, die aber bei einiger Prüfung gar die Probe nicht halten; das hingegen was jedem unter uns zu seiner vollkommensten Beruhigung über jene Frage bestimmte Gewißheit geben kan, werde ich erst am Schluße meines Vortrags bemerken.

Wenn wir uns einen Augenblick in die Zeiten und Umstände versetzen, in und unter welchen Jesus das große Erlösungswerk unternahm und ausführte, so kan es nicht anders als dem aufmerksamen Beobachter einen auffallenden Beweis für die unumstösliche Wahrheit geben:

ben: daß eine gute Sache, gut angefangen, troß den größesten Hindernißen durchgesetzt wird. Die ganze Welt hatte er ja im Anfang seiner Unternehmung gegen sich — für sich nichts, als die Güte seiner Sache, das Bewustseyn der Reinheit seiner Absichten; herrschende Denkungsart, Vorurtheile ohne Zahl und Ende, die Reichsten, Mächtigsten, Angesehensten der Erde wider sich — für sich seinen eignen Muth, die unerschütterlichste Standhaftigkeit in Ausführung seiner Unternehmung, nebst wenigen Freunden und Anhängern, denen er sich vertrauete. Dabei lebte er in unbemerkter Stille schlecht und recht dahin, gleich jedem andern ganz gewöhnlichen Menschen, ohne sich irgend eines von den tausenderlei Kunstgriffen zu bedienen, wodurch er die Aufmerksamkeit der Welt hätte erregen, oder die Bewunderung des großen Haufens hätte auf sich ziehen können. Nur Thaten waren es, die er im Stillen ausübte, nur Handlungen, durch die er sich unvermerkt den Weg bahnte, den er zu seiner Zeit öffentlich betrat. So wie sich aber große und seltene Männer unter dem Gewühl von tausend kleinern und alltäglichen Menschen bald zu finden und leicht zu erkennen pflegen: so entging auch die stille Größe des Erlösers der Aufmerksamkeit eines andern großen Mannes, mit Nahmen Johannes der Täufer, nicht. Dieser, der gleichsam der Vorgänger Jesu war, und die nähern Vorkehrungen zu dem traf, was Jesus selbst ausführte, hatte seinen edlen Bemühungen das sehr gewöhnliche Schicksal zu verdanken, der stets würksame Verfolgungsgeist übelgesinnter Menschen hatte ihn in die Gefangenschaft gebracht. Hier hörte er dieses und jenes von Jesu, das seine Aufmerksamkeit

samkeit erregte, die Thaten Jesu setzten ihn in die größte Verwunderung, er erkundigte sich näher nach seinen Lebensumständen, alles bestärkte ihn in seiner Vermuthung: solte er nicht würklich der von mir und ganz Jßrael schon lange so sehnlich erwartete Meßias seyn? Um zur vollen Gewißheit zu kommen, so lies er ihm endlich folgende Frage vorlegen: bist du der, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? täuscht mich nicht alles, was ich von dir höre, so mußt du würklich der seyn, den ich mir in dir verspreche; bist du's, so bedarfs keiner deutlichern Frage, du verstehest mich von selbst! Und der Erlöser verstand ihn, ertheilte ihm aber auch eine Antwort, die von Johannes verstanden werden mußte, und verstanden wurde. Hiervon im Verfolg ein Mehreres; laßt uns sogleich zu dem Lehrreichen uns wenden, was diese Erzählung für uns enthält. „Bist du der, der du seyn solst, oder scheinst du mehr, als du würklich bist?" Dies die Frage an den Erlöser, dies die Frage an jeden Einzelnen unter uns! Denn daß auch wir unsere Bestimmung haben, daß jeder unter unter uns **Etwas seyn soll**, nicht von ohngefähr auf Erden kam, nicht für nichts und wieder nichts auf Erden lebt, sondern seinen vom höchsten Regenten ihm angewiesenen Posten hat, für deßen beßere oder schlechtere Verwaltung er verantwortlich ist: dies wird niemand bezweifeln, der an eine Vorsehung glaubt. Ob wir übrigens die nun auch in der That sind, die wir seyn sollen, und welches die untrüglichsten Merkmahle hiervon sind — dies ist die Untersuchung auf die ich jetzt gern eure ganze Aufmerksamkeit lenken möchte. Jesus berief sich, um seine persönliche Würde, oder das zu bewei-

sen, daß er der sey, der er seyn soll, nicht auf Vorzüge der Geburt, des Standes, des Vermögens, des Körpers oder des Geistes: so können auch wir für unsere persönliche Würde, oder für Merkmahle deßen, daß wir die sind, die wir seyn sollen, nicht uns berufen **auf Vorzüge der Geburt, des Standes, des Vermögens, körperliche oder geistige Vorzüge**, weil eins theils Jesus unser Muster ist, weil andern theils das alles nicht uns selbst, sondern dem gehört, der es uns — nicht unbedingt geschenkt, sondern nur — zur Verwaltung übertragen hat.

Ich sage erstlich: **die Geburt beweist nichts für oder gegen unsere persönliche Würde.** Was können wir doch dafür, daß wir von so genannten vornehmen oder geringen Eltern gebohren wurden? Welcher Werth könnte doch für uns selbst darinnen liegen, daß wir von dieser oder jener höhern oder niedrigern Familie abstammen? Welche Vorzüge könnten doch an und für sich selbst betrachtet darinnen liegen, daß unsere Vorfahren vermögende oder dürftige, angesehene oder nicht angesehene, verdienstvolle oder unverdiente, tugendhafte oder fehlervolle Menschen waren? Ja, etwas Gutes kan allerdings auch für uns selbst darinnen liegen, wenn wir von guten und rechtschaffenen Eltern abstammen: dies nemlich, daß wir ihrer Sorgfalt eine fromme Erziehung, eine weise Bildung, frühe eingeprägte gute Grundsätze und edle Gesinnungen zu verdanken haben. Aber — dann ist es die Erziehung, nicht die Geburt, dann sind es unsere hierdurch erhaltenen persönlichen Eigenschaften, nicht aber unsere Herkunft, die unsern wahren Werth entschei-

entscheiden. Und wenn von der Frage die Rede ist, ob wir die sind, die wir seyn sollen? da kan unsere Geburt weder für, noch gegen unsere Würde das Allergeringste entscheiden. Denkt an Jesum m. Z. und seine Antwort, da man jene Frage ihm vorlegte. Aus welchem Geschlechte stammte er ab? Aus dem Geschlechte Davids, eines der größesten und mächtigsten Könige seines Zeitalters! Aber nicht auf seine Herkunft, nur auf Handlungen berief er sich, um seine Würde und Bestimmung dadurch bemerklich zu machen.

Ist es unsere Geburt nicht, die unsern wahren Werth bestimmt, sollte es etwa **unser bürgerlicher Stand** seyn, auf den wir uns, um zu beweisen, daß wir die sind, die wir seyn sollen, berufen können? Der Stand, man sage, was man wolle, der Stand kan in keinem Falle dem Menschen, der Mensch muß in jedem Falle dem Stande Ehre machen; mit andern Worten: die treueste Ausrichtung der mit einem jeden Stande verbundenen Geschäfte, ist deßen würdigste Begleitung, und sie ists allein, wodurch die Würde eines jeden Standes bestimmt wird. Der Untergeordnete und der Vorgesetzte, der Landmann und der Gesetzgeber, der Tagelöhner und der Befehlshaber über Städte und Länder, der im Sold stehende geringste und der den Sold austheilende Staatsbediente — jeder, jeder hat das Seinige zu thun, thut er das Seinige mit Treue, Gewißenhaftigkeit und so wie sich's gebührt, so wird der Stand durch ihn, schlechterdings aber nicht er durch den Stand geehrt. Und Achtung und Liebe verdient er in keinem Falle um des Standes willen, den er begleitet,

verdient er in jedem Falle um der Geschäfte willen, die er mit Treue ausrichtet. Denkt abermahls an Jesum, meine Werthesten, und die Antwort, womit er einst die Frage, ob er der sey, der er seyn soll? erwiederte. Welchen Stand begleitete er? Keinen geringeren als den — eines Welterlösers; den Stand eines Propheten, als Licht und Lehrer der Welt; den Stand eines Königes, als Gesetzgeber und Beglücker seiner Gemeinde; den Stand eines Hohenpriesters als Befreier vom Elende und den Strafen der Sünden der Menschheit; aber — nicht auf irgend einen dieser erhabenen Stände an sich, nein! auf **Handlungen** berief er sich, um seine Würde und Bestimmung dadurch anschaulich zu machen.

Ist es weder unsere Geburt, noch unser bürgerlicher Stand, der unsern wahren Werth bestimmt: solte es vielleicht unser Vermögen, **Reichthum und Ueberfluß an zeitlichen Gütern** seyn, wohin wir, um zu zeigen, daß wir die sind, die wir seyn sollen, verweisen können? Der Erbfeind der vernünftigen Menschheit, welcher Hochmuth und Uebermuth heist, erzeugte einst den elendesten von allen seinen Söhnen, und nannte ihn — Vermögensstolz, oder Stolz und Ehrgeitz, der sich auf den Besitz eines ansehnlichen Vermögens gründet. O! wie ist es möglich, daß der Mensch, das denkende Wesen, stolz seyn könte auf eine Sache, die auf der Wagschale eigentlicher Verdienste auch nicht ein Quentchen Gewicht hat? Ja, — verdankest du den Besitz eines ansehnlichen Vermögens deinem Fleiße und Betriebsamkeit, deiner Erfindung und Geschicklichkeit, deinen Verdiensten um die Menschheit — wohl, so

wird

wird niemand Bedenken tragen, dir einen gewißen Vorzug um deßwillen einzuräumen. Aber — so ist es ja wieder nicht das Vermögen selbst, was dich ehrt, sondern deine persönlichen Eigenschaften, durch die du es erworben, und etwa der weise, gute, gemeinnützige Gebrauch, den du davon machst. Ohne dies, und als Folge des blinden Glückes, des bloßen Ohngefährs gebührt auch dem reichsten Gutsbesitzer, als solcher betrachtet, nicht mehr und nicht weniger Achtung und Ehre, als jedem andern rechtlichen Menschen auch zukommt. Denkt auch in dieser Hinsicht an den Erlöser, m. Z. welcher, ob er wohl reich war vor seiner Menschwerdung, ward er doch arm um unsert willen; er achtete Wohlstand und Ueberfluß an zeitlichen Gütern so wenig, daß er ihn nicht ein mahl haben wollte, ob er ihn gleich hätte haben können: er wuste, wie wenig er sich mit Geschäften und einer Bestimmung, wie die Seinige war, vereinigen ließe; er berief sich daher auch ja nicht etwa auf zweideutige Vorzüge dieser Art, nein! **Handlungen** waren es, in denen er seine Würde und Bestimmung erkannt wißen wollte.

Wäre es also weder unsere Geburt, noch unser bürgerlicher Stand, noch unser zeitliches Vermögen, was uns unsern wahren Werth beilegt, so entsteht endlich die Frage: **solten es denn wohl körperliche oder geistige, von der Natur uns geschenkte Vorzüge seyn**, womit wir die zu seyn, die wir seyn sollen, bekräftigen können? Reitze des Körpers, sind sie anders Merkmahle der Wohnung einer schönen Sele, können einigen Werth haben, haben ihn dann aber wahrlich nicht um ihrer selbst, erhalten ihn einzig um ihres schönen Bewohners willen; ohne diesen

Bewohner sind sie genau das Gegentheil von dem, was sie zu seyn scheinen. Und Stolz auf solche zweideutige Vorzüge ist mehr als zu deutlicher Beweis von Mangel an ächten Vorzügen, von Armuth an liebens- und verehrungswürdigen Eigenschaften. Und selbst was natürliche, nicht erworbene Vorzüge des Geistes betrift, Talente, wie man sie nennt, Witz, Geistesgegenwart, helle Vernunft, gesunde Beurtheilungskunst, glückliches Gedächtniß, lebhafte Einbildungskraft, anschauliche Darstellungsgabe, und dergleichen — so viele Achtung und Werthschätzung sie um ihres guten Gebrauchs willen verdienen, so wenig Achtung, so viele Geringschätzung verdienen sie bei schlechtem Gebrauch; an und für sich selbst betrachtet sind sie nichts mehr und nichts weniger als Geschenke der Natur, Güter, die wir selbst uns nicht geben und nicht nehmen, Vorzüge, zu deren Besitz wir durch uns selbst auch nicht das entfernteste beitragen können. Was hast du doch, o Mensch! sprach ja Paulus schon, das du nicht empfangen hättest? hast du es aber empfangen, wie könntest du dich denn deßen rühmen, als ob du es nicht empfangen hättest? Denkt noch ein mahl an Jesum, th. Mitkristen, vergleicht auch über diesen Punkt sein nachahmungswürdiges Benehmen. Er verband stille Geistesgröße mit inniger Herzensgüte, den höchsten Grad von Weisheit mit dem hösten Grad von Wohlwollen; und die scharfsinnigsten Antworten, durch die er die Angriffe der Pharisäer zuweilen erwiederte, zeugten deutlich daß es ihm weder an unschädlichem Witz, noch an Geistesgegenwart, geläuterter Vernunft und richtiger Beurtheilungskunst fehlte. Aber berief er sich auf diese Vorzüge um seine Würde und Bestimmung an den Tag

zu

zu legen? Gewiß, das that er nicht! Handlungen, und **nur Handlungen** waren es, in denen man ihn für den, der er war, erkennen solte. Nachdem ich euch, m. a. Z. auf die Nichtigkeit äußerer Vorzüge, es seyen Standes- Geburts- Vermögens- körperliche, oder Geistesvorzüge aufmerksam gemacht, und bemerkt habe, daß wir sie auf keine Art zum Maasstabe der Beurtheilung unsers wahren persönlichen Werthes machen dürfen: so bin ich euch nun noch schuldig, dasjenige kürzlich zu berühren, was es denn eigentlich ist, wodurch wir beweisen können, wir sind die, die wir seyn sollen? —

Man denke sich, um es ganz zu empfinden, was in der Antwort lag, die er auf die Erkundigung, wer er sey? ertheilte, man denke sich Jesum als den, der er war, als den deßen Eintritt in die Welt schon durch die wichtigsten Ereigniße merkwürdig geworden: der als Kind schon auf Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen Ansprüche hatte; der als zwölfjähriger Knabe schon in den Versammlungen der Weisen sich einfand, Belehrung annahm und Belehrungen ertheilte; deßen Eltern frühe schon durch manche der sonderbarsten Ereigniße veranlaßt kaum wusten, was sie von ihm denken und urtheilen sollten; der durch eine Menge der bewundernswürdigsten Werke der Liebe seine kurze Lebensbahne bezeichnete; der den gröbsten Mißbräuchen und Misverständnißen der mosaischen Religion mit dem freimüthigsten Nachdruck widersprach; der die herrlichste Sittenlehre vortrug, und die vernünftigsten Religionsgrundsätze verbreitete; der bei dem allen seiner innern Würde, seiner Sendung von Gott, seiner Bestimmung zum

Welterlöser sich bewust war; man denke sich, sag' ich, Jesum als den, der er war, und sage: ob sich eine schönere und bündigere Antwort erwarten lies, als die, womit er die Nachfrage nach seiner eigentlichen Würde, in seiner Hinweisung auf die Merkmahle derselben erwiederte? Gehet hin, so lautete seine Antwort, gehet, und saget Johanni nur das, was ihr von mir sehet und höret. Und was sahe, was hörte man von ihm? Die Lahmen gehen, die Tauben hören, die Blinden sehen, die Kranken werden gesund, die Außätzigen rein, die Toden lebendig, den Armen wird das Evangelium gepredigt. Kristen, welch' ein fürtrefflicher Wink für jeden unter uns, dem es darum zu thun ist, die wichtige Frage: bist du der, der du seyn sollst? mit Wahrheit zu seiner eignen Beruhigung beantworten zu können! Ja, Thaten und nicht Ruhm, Handlungen und nicht Großsprecherei, würkliche Erfüllung seiner Bestimmung, sie ist und bleibt für jeden Menschen in jeder Lage der einzig ächte Probierstein seiner persönlichen Würde! Man frage nicht, worinnen für jeden einzelnen Menschen seine ihm eigenthümliche Bestimmung bestehe? Wer das nicht wüßte, wäre unwißender, als der roheste Bewohner der wildesten Einöde, der wenigstens in Absicht auf sich seinen Beruf hat, ihn kennt und ihm genügt. Wunder zu thun, durch wohlthätige Wunder die Göttlichkeit seiner Sendung zu beweisen, die Wahrheit deßen, daß er der Weltheiland sey, außer Zweifel zu setzen, dies war die Bestimmung Jesu Kristi; er kannte sie, er genügte ihr, er erfüllte sie im Ganzen und in ihren Theilen, er zeigte dadurch, daß er der sey, der er seyn sollte. Thätig zu seyn nach unsern Kräften, würksam zu seyn

nach

nach unserm Würkungskraiß, unserm häuslichen und unserm bürgerlichen Beruf ein unserm Vermögen möglichst entsprechendes Vermögen zu leisten — seht, meine Brüder, das ist unsere Bestimmung! Kennen wir sie, genügen wir ihr, erfüllen wir sie im Ganzen und in ihren Theilen, so zeigen wir hierdurch — nicht aber durch Nahmenadel und Reichthum, nicht durch Titel und Ehrenstellen, nicht durch Talente und Naturgaben — nein! durch Erfüllung unserer Bestimmung zeigen wir mehr als durch irgend etwas anders, daß wir die sind, die wir seyn sollen!

Laßt uns zum Schluß hiervon nur auf wenige einzelne Fälle aus dem häuslichen und aus dem bürgerlichen Leben die nähere Anwendung machen! Laßt uns sehen, ob wir die sind, die wir seyn sollen? Die Vorsehung räumte dir, o Krist! die hohe Elternwürde ein, du weist als Vater, als Mutter, was sie von dir fodert, du leistest gegen die Deinigen das, was du ihnen schuldig bist, giebst deinen Kindern eine weise Erziehung, bildest sie zu guten Menschen, braven Bürgern, frommen Kristen: und siehe! so bist du als Vater oder Mutter genau das, was du als Solche seyn sollst, und deine glücklich erreichte Elternwürde erhebt dich in den Augen eines jeden ächten Menschenfreundes über alles, was kleinliche Vorzüge jeder andern Art empfehlendes zu haben scheinen möchten. Der Allgütige gönnte dir das Glück mit rechtschaffenen Eltern in längerer Verbindung zu stehn; du weist als Sohn, als Tochter was dir gegen sie obliegt, du leistest ihnen das, was du ihrer elterlichen Treue schuldig bist, du beweisest ihnen durch Wort und durch That die dank-

baren, liebevollen Gesinnungen, worauf sie einen so gerechten Anspruch haben: und siehe! so bist du als Sohn, als Tochter gerade das, was du als Solche seyn sollst; und deine treulich erfüllte Kindespflicht räumt dir in den Augen eines jeden Vernünftigen mehr Würde ein, als manche glänzende, aber täuschende Vorzüge anderer Art. Du begleitest im engern Kraiß des Familienlebens als Hausvater, als Hausmutter, oder im weitern Kraiß des bürgerlichen Lebens als Vorsteher, Aufsichter, Befehlshaber, Obrigkeit, oder sonst in irgend einer andern Rücksicht die Stelle eines Vorgesetzten; du weist was als Solcher dir zukommt, kennst und verrichtest die Geschäfte, die dir obliegen, behandelst deine Untergebenen mit Milde und Güte, mit Schonung und Weisheit: und siehe! so bist du als Vorgesetzter genau das, was du als Solcher seyn sollst, und dein Betragen, die treue Ausrichtung deiner Geschäfte legt dir mehr wahre Ehre und ächten Werth bei, als der Schall leerer Worte, vom Stolze ersonnener Titel, von der Thorheit erfundener Rangordnung dir nicht beilegen können. Du befindest dich im engern Kraiß des häuslichen Lebens als Diener und Gesinde, oder im weitern Kraiß des bürgerlichen Lebens als Söldner, Tagelöhner, Handarbeiter, Untergebener, oder sonst in irgend einer andern Rücksicht in der Lage eines Untergeordneten; du weist, was als Solcher deine Pflicht ist, kennst und erfüllst mit Treue deine Geschäfte, beobachtest gegen deinen Herrn und rechtmäßig Vorgesetzten Folgsamkeit, Diensteifer, Achtung, Liebe und Treue: und siehe! so bist du als Untergebener gerade das, was du als Solcher seyn sollst; und die Redlichkeit, womit du das Deinige thust, und die Gewißenhaftigkeit,

tigkeit, womit du deine verschiedenen Pflichten erfüllest kan nicht anders, sie muß dir die Werthschätzung und Liebe jedes deiner billigen Vorgesetzten erwerben.

Und dies sey hinlänglich, um euch m. a. Z. in wenigen Fällen, die jeder von uns nach seiner allgemeinen und besondern Lage mit einer Menge anderer Fälle vermehren kan, gezeigt zu haben, worinne die persönliche Würde eines jeden einzelnen Menschen besteht, und was es für den Höchsten wie für den Untersten im Staat heißen will, mit Wahrheit von sich sagen zu können: ich bin der, der ich meiner Bestimmung nach seyn soll! Seht doch diese kurze Zergliederung des wahren Menschenwerthes ja nicht an als eine auf künstlicher Drehung, oder überspannten Begriffen beruhende Foderung. Gewiß, das ist sie nicht! Nein! plane, reine Lehre des Evangeliums, das ja wir alle für göttlich halten. Jesus Kristus, bei dem es doch wohl niemand von uns, und niemand auf dem Erdboden einfallen will, ihm sich an die Seite zu setzen, Jesus Kristus berief sich um seine Würde und Bestimmung zu erkennen zu geben, nicht auf seine verschiedenen Stände, nur auf Werke und Handlungen, womit er seiner Bestimmung ein Genüge leistete. So wollen auch wir es machen, und bedenken, daß jeder Stand seine Rechte, aber jeder auch seine Pflichten, jeder seinen Frieden aber jeder auch seine Last habe, und daß nur der, der das **thut**, was er thun soll, das auch **ist**, was er seyn soll. — „Wo eilt ihr hin,“ mit dieser Erinnerung wollen wir uns zur zweckmäßigsten Erfüllung unsers Berufes untereinander ermuntern, „wo eilt ihr hin, ihr Lebensstunden? Zeit, edle Zeit, wo fliehst du hin? Wie mancher Tag ist schon verschwunden,

seit dem ich leb' und sterblich bin! Vielleicht der größste Theil der Zeit liegt schon im Meer der Ewigkeit! Der Thor durchlebt nur seine Jahre, eh' er des Lebens Werth versteht. Der Thor naht früher sich der Bahre als er den Weg der Pflichten geht. Was ist ein Menschenleben werth das ungenutzt vorüber fährt? Mensch! sey ein Mensch! fang an zu leben, fang an ein Glied der Welt zu seyn! fang an dem Guten nachzustreben, bring das Versäumte reichlich ein: daß, wenn man einst den Leib begräbt, dein Werk und dein Gedächtniß lebt! Sey nicht den kleinsten Zeitpunkt müßig, da du nicht deine Pflicht erfüllst. Du hast den Tag nicht überflüßig, den du so gern verschwenden willst. Dies ist der wichtigste Verlust, wenn du die Zeit bedauren mußt. — Der Herr des Lebens sey auch künftig dein Heil, dein Rath und deine Kraft! So wandelst du als Mensch vernünftig, als Krist fromm, weise, tugendhaft! So dankst du in der Ewigkeit ihm für den besten Schatz — die Zeit!"

XVI.

Einige allgemeine Erziehungsregeln.

Im Gefühl unserer Hülfsbedürftigkeit ohne dich, den Geber aller guten und vollkommenen Gaben, im Bewustseyn unserer Schwäche ohne deinen Beistand und unsers Unvermögens ohne deinen mitwürkenden Segen, wenden wir uns an dich, den Allgütigen, und ergießen gemeinschaftlich unsere Wünsche und Gebete in deinen Schoos! Ja, wir bedürfen so sehr und in so mannichfaltiger Hinsicht deiner kräftigen Unterstützung, wir vermögen so wenig, wir vermögen nichts, wenn du nicht mit uns bist, und die Werke unserer Hände, und die Arbeiten unsers Geistes mit deinem alles vermögenden Segen begleitest! Aber wohl uns, daß du, der Gott unsers Heils nahe bist allen die dich anrufen, allen, die dich mit Ernst anrufen! Wohl uns, daß wir an dir unsern unermüdeten Wohlthäter haben, an den wir oft, an den wir stets uns wenden dürfen, so oft wir deiner Hülfe bedürftig sind! Wohl uns, daß du unser zärtlich uns liebender Vater bist, daß die Proben deiner Güte unzählbar, und die Quellen deiner Liebe unerschöpflich sind! Laß uns diese erfreuliche Wahrheit mit Muth und Zuversicht erfüllen! Laß uns keine unserer gemeinnützlichen Beschäftigungen, und am wenigsten unsere öffentlichen Andachtsübungen, ohne deinen Segen uns erfleht zu haben, vornehmen! Laß auch die Gegenwärtige durch deinen kräftigen Segen

für

für uns alle recht nützlich werden, und mache unsere Herzen empfänglich für die Wahrheiten und Lehren, welche unser Nachdenken beschäftigen werden! Gelobet sey dein Nahme von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Text: Eph. 6, 4.

Ihr Väter reitzet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Ermahnung zum Herrn.

Daß wir euch m. a. Z. in unsern Vorträgen oft, und öfter vielleicht, als es dem, der den Beruf eines Kristenlehrers oberflächlich beurtheilt, nothwendig zu seyn scheinen möchte, auf die Wichtigkeit der Elternpflicht in Absicht auf eine zweckmäßige Erziehung der Kinder aufmerksam zu machen suchen: darüber bedarf es wohl beim aufmerksamern Theil von meinen Zuhörern nicht erst einer Rechtfertigung. Es steht nicht nur in einer sehr engen Verbindung mit dem wahren Zweck unsers Standes, gehörige Anleitung und öftere Ermunterungen zu einer weisen und guten Erziehung zu geben, sondern es ist dieses sogar wesentlicher Theil unserer Bestimmung, durch deßen Uebersehung oder Vernachläßigung unsere übrigen Bemühungen fruchtlos werden, wenigstens eine sehr wichtige Stütze ihres Nutzens verliehren würden. Jeder unter uns hält es für eine wahre Ohnmöglichkeit, an der Errichtung oder der Unterhaltung eines festen, halt- und brauchbaren Gebäudes mit glücklichem Erfolge zu arbeiten, ohne auf den Grund, worauf es ruhen soll Rücksicht genommen, und

das,

das, was man etwa zu deßen Befestigung oder Verbesserung beitragen kann, beigetragen zu haben. Eben so ist es durchaus nicht möglich für sittliche und religiöse Besserung der bejahrteren Menschheit etwas gründliches und in der Zukunft noch würksames zu leisten, ohne erst dem minderjährigen Theil derselben, in dem wir ja unsere Nachwelt erblicken, so viel es geschehen konte, nützlich geworden zu seyn. Ich benutze daher die Ermahnung, welche Paulus in unserm heutigen Text giebt, seine Kinder nicht zum Zorn zu reitzen, sie nicht zu verwahrlosen, oder gar zum Bösen zu verführen, sondern sie vielmehr in der Zucht und Ermahnung zum Herrn zu erziehen, dazu, daß ich euch **auf einige allgemeine Erziehungsregeln** aufmerksam mache. Um so viel lieber schränke ich meinen Vortrag nur auf **die Art** zu erziehen ein, ohne **die Wichtigkeit** einer zweckmäßigen Erziehung weiter zu berühren, weil würklich, der Vorsehung sey dafür gedankt, in unserm Zeitalter die letzte wohl nirgends mehr bezweifelt wird, ob es gleich an genauer Bekanntschaft und sorgfältiger Beherzigung guter Erziehungsgrundsätze hin und wieder noch sehr zu mangeln scheint. Erwartet übrigens in diesem Vortrage nicht mehr, als ich euch versprochen: nur **einige**, und zwar **nur ganz allgemeine** Erziehungsregeln, bei denen ich mir es vorbehalte, sie künftig ein mahl umständlicher, und mit derjenigen Genauigkeit und Anwendung auf mehr einzelne Lagen und Verhältniße abzuhandeln, welche die Wichtigkeit dieses Gegenstandes so sehr verdient.

Worin-

Worinnen bestehn also die wichtigsten Pflichten, die aus dem elterlichen Verhältniße entspringen? Darinnen, meine Freunde, daß Eltern erstlich die körperliche Erziehung ihrer Kinder nicht verwahrlosen, und zweitens auf die Bildung des Geistes und Herzens derselben ihre vorzügliche Sorgfalt wenden; darinnen, daß sie drittens für möglichste Vereinfachung ihrer Bedürfniße sorgen, und viertens frühe schon an zweckmäßige Verwendung ihrer Zeit und Kräfte sie gewöhnen; darinn, daß sie fünftens vor allem darauf bedacht sind, sie zu brauchbaren und nützlichen Menschen zu bilden, und ihnen sechstens die gebührende Freiheit laßen in der Wahl ihres künftigen Berufes. — So wenig mit dem allen das Verhalten gewißenhafter Eltern gegen ihre Kinder erschöpft ist, so muß ich mich doch, um eure Aufmerksamkeit nicht zu ermüden, mit einer abgekürtzten Zergliederung dieser wesentlichsten Punkte begnügen.

Was einmahl körperliche Erziehung betrift, ein Punkt, dem man bißher vielleicht nicht Aufmerksamkeit genug geschenkt hat, so verdient schon sie unsere ganze Beherzigung. Nicht als ob der Mensch nur Körper sey, und als ob deßen Wartung und Pflege Hauptsache der Erziehung sey. Nein! wir sind mehr als Körper, und wollen uns nicht mit denen Geschöpfen in eine Klaße setzen, die sich bei körperlichem Wohlbefinden zu begnügen pflegen. Daß unterdeßen eben dieses Wohlbefinden des Körpers von großem Gewicht sey, und daß gerade was diesen Punkt betrift, von Eltern für ihre Kinder überaus viel geleistet werden

könne

könne und müste, wer möchte dies bezweifeln? Ist doch das Band zwischen Körper und Geist so fest, der gegenseitige Einfluß auf einander so stark, daß es noch keinem Naturforscher und Selenkundiger geglückt hat, es ganz zu ergründen. Auch die dauerhafteste Gesundheit des Körpers unterliegt am Ende den Leiden des Geistes; und Heiterkeit des Gemüthes geht durch körperliche Schwäche endlich verlohren. Auf daher, meine Lieben, und seht diesen Erziehungspunkt nicht für Nebensache an! Eigentliche Gesundheitsregeln hier entwerfen zu wollen, dies ist meine Absicht nicht; dies wollen wir denen überlaßen, deren Beruf und Geschicklichkeit sie hierzu mehr in den Stand setzet. Aber was uns doch so unsere gesunde Vernunft sagt; z. B. eine nicht allzu zärtliche Verwahrung gegen Frost und Hitze, fleißiger Genuß der gesunden, freien Luft, öftere und anhaltende körperliche Bewegungen, eine nicht so ganz unnatürliche, den Umlauf des Geblütes verhindernde, den Körper verzärtelnde Kleidung; Nahrungsmittel besonders, die so viel möglich der Natur des Kindes, seinem zarten Körperbau, seiner Bestimmung für die Zukunft angemeßen, Abgewöhnung von Speißen und Getränken, oder noch beßer Nichtangewöhnung an solche Nahrungsmittel, die dem Erwachsenen vielleicht unschädlich, aber wahres Gift sind für das Kind — diese und ähnliche Gesundheitsregeln, welche uns eignes Nachdenken lehret, und deren Wichtigkeit und nützliche Folgen durch Erfahrung bewährt sind, werden gewißenhafte Eltern als erste Grundlage einer zweckmäßigen Erziehung ansehen.

Hierüber darf aber ja nicht die noch wichtigere **Bildung des Geistes und Herzens der Kinder**

versäumt werden. Und wer da weiß, wie viel es zum künftigen Karakter eines Menschen auf die erste Richtung deßelben ankommt, der bedarf ja wohl keiner Ermunterung zu einer Pflicht, die sich selbst so sehr empfiehlt. Der bejahrte Mensch gleicht in seinen Neigungen und Gesinnungen einem reisenden Strom; je weiter er lauft, desto tiefer gräbt er sich selbst sein Bett, desto unwiederstehlicher wird seine Gewalt, desto schwerer hält es durch einzelne kleine Ableitungen seinen Lauf zu ändern, oder gar in seinem Strom ihn aufzuhalten. Seine sämtliche Urquellen sind nur gering und unbedeutend, es gehört überaus wenig dazu, ihnen diese oder jene Richtung zu geben, nicht von den Quellen selbst, die alle unschädlich und gut sind, nur von ihrer ersten Leitung hängt es ab, wohinaus der aus ihnen entstehende Strom sich ergießen soll. So beim Menschen! Wozu in einem gewißen Alter Riesenkräfte erfodert werden, dies wird in der Kindheit durch eine einzige liebreiche Vorstellung erreicht. Was in spätern Jahren nicht ohne die größeste Anstrengung, nicht ohne anhaltende Standhaftigkeit geleistet werden kan, dies wird in jüngern Jahren durch eine einzige warnende Zurechtweisung bewerkstelligt. Was im Sommer und Herbst des menschlichen Lebens als ein wahres Meisterstück der Selbstbeherrschung und der Gewalt über seine Leidenschaften angesehn zu werden verdient, dem kan beim Knaben in seines Lebens Frühling mit leichtester Mühe vorgebeugt werden. Denn Leidenschaften, überwiegende Sinnlichkeit, die Macht der Gewohnheit besonders, sind meist altgewordene Uebel, die man in unserer Jugend scherzend vielleicht belächelte, oder aus unzeitiger

Scho-

Schonung stillschweigend übersahe. Man sey daher wachsam über Geist und Herz der Kinder, man sey aufmerksam auf die ersten Ausbrüche kleiner Selenkrankheiten, auf jugendlichen Stolz, auf schädliche Eigenliebe, auf den verderblichen Eigensinn, auf den in keinem Fall zu duldenden Hang zu kleinen Unwahrheiten; man gewöhne sie frühe schon an die edle Selbstbeherrschung, man gönne ihnen ihre jugendlichen Spiele und Vergnügungen, die müßen sie haben — aber man lehre sie ihnen gern und freiwillig entsagen; man gebe ihrer Tugend — auch Kinder können und müßen Tugend üben — dadurch die festeste Stütze, daß man ihnen den Gedanken an die Allwißenheit und Allgegenwart des Gottes tief einprägt, den zu lieben, dem zu gehorchen, den zu fürchten auch Kinder schon, wenn es auf die rechte Art geschieht, mit dem glücklichsten Erfolge gelehrt werden können. Bei dieser Gelegenheit sey es mir vergönnt, einen Punkt zu berühren, der mit dem bißher Gesagten über Bildung des Geistes und Herzens der Kinder in einer sehr genauen Verbindung steht. Daß man Kindern und Unerfahrnen gefährliche Schriften, Bücher, die zu romanhaften Grillen verleiten, den Menschen aus der wirklichen Welt in eine Eingebildete versetzen, besonders Schauspiele, in denen manche der heiligsten Pflichten in das Gewand der Gleichgültigkeit, und deren Verletzung in den Mantel der Verzeihlichkeit gekleidet werden, daß man dem Unerwachsenen, sag' ich, solche Schriften nicht ohne die nachtheiligsten Folgen in die Hände geben dürfe, dies scheint in unsern Tagen der denkendere Theil von Menschen einzusehen. Daß man hingegen die unerfahrne Jugend in Häuser führt, wo die

elendesten Zweideutigkeiten gehört, Zoten vor denen die Unschuld anfangs erröthet vorgebracht, Schauspiele, die im süßesten Gift, in den anlockendesten Einkleidungen Grundsätze verbreiten, die alle Sittlichkeit gänzlich über den Haufen werfen, aufgeführt werden; ja daß man sie, denn so weit ist man zum Theil in den neuesten Zeiten gekommen, selbst die Bühne betreten läßt, und hier durch tausend Veranlaßungen, die ich nicht ein mahl dem Nahmen nach berühren mag, den verderblichsten Neigungen, dem fürs Gute, wie fürs Böse gleich empfänglichen Herzen der Jugend freien Eingang verschaft, ihnen das nachher unheilbare Laster der Verstellung gleichsam zur andern Natur macht: dies gehört nach der Meinung mancher unserer Zeitgenoßen mit zum guten Ton und unter die Mittel den jungen Leuten Welt und Lebensart beizubringen. Dürfte ich mich hier eines Gleichnißes bedienen, so wäre es dies: Man impft bekanntlich gewiße physische Krankheiten dem Körper ein, und man thut recht daran, in so ferne sie erlaubte Verwahrungsmittel gegen unvermeidliche künftige größere Uebel sind: so impft man, durch mittel- oder unmittelbaren Antheil, den man die unerfahrne Jugend an sittenverderblichen Schauspielen nehmen läßt, gewiße moralische Krankheiten der Sele ein, und man versündigt sich auf die unverantwortlichste Art an ihnen, indem man dadurch Neigungen in ihnen erweckt, und Gesinnungen ihnen einprägt, die für die Zukunft die traurigsten Folgen nach sich ziehen. Jene Blattereinimpfung macht den Körper, diese Lastereinimpfung macht die Sele krank; jene Krankheit dauert einige Wochen, diese vielleicht die ganze Lebenszeit; jene schützt vor einem künftigen sonst

unver-

unvermeidlichen Uebel, diese verpflanzt ein neues, sehr vermeidliches Uebel in das noch unverdorbene Herz des Kindes; bei jener Einimpfung braucht man Vorkehrungsmittel um der Wuth der Krankheit vorzubeugen, bei dieser Einimpfung kommt das Kind an einen Ort, vor eine Gesellschaft, zu einer Beschäftigung, wo alles so recht darauf abzuzwecken scheint, seinem offenen Herzen, ohne alle Verwahrungsmittel gegen die Schädlichkeit deßelben, das verderblichste Gift mitzutheilen. Doch — ich breche ab, weil ich dies traurige Bild ohne Wehmuth nicht weiter auszumahlen vermag; was es aber für Folgen nach sich ziehen muß, wenn man der Jugend Vergnügungen unentbehrlich macht, die ihrer Denkkraft die nachtheiligste Richtung geben, ihre Einbildungskraft mit den schädlichsten Bildern erfüllen, in der Verstellungskunst sie zu Meistern machen, in tausend Zerstreuungen sie verwickeln, gegen alle ernstlichere Beschäftigungen ihnen einen Ekel einflößen, mehr andere Würkungen zu übergehen: darüber wünschte ich, daß jeder dem das Wohl der Jugend am Herzen liegt, weiter nachdenken möchte.

Wir wenden uns zu einer dritten unnachläßigen Pflicht rechtschaffner Eltern gegen ihre geliebte Kinder: **die Bedürfniße derselben so sehr zu vereinfachen, als es in ihrer Gewalt steht.** Und in diesem Stück steht vieles, steht alles in der Gewalt der Eltern. Daß Gewohnheit in ihrer Gewalt über den Menschen die Stelle der Natur vertritt, ist eine längst bekannte Wahrheit, daß Kinder, ohne ihnen im Geringsten zu nahe zu treten, an alles gewöhnt werden können, weiß jeder,

der ihre Natur kennt; daß die wahren Bedürfniße des menschlichen Lebens überaus einfach und leicht zu befriedigen, die falschen hingegen, die selbst gemachten Lebensbedürfniße tausendfältig und gewöhnlich sehr schwer zu befriedigen sind, bezweifelt niemand, der über den Menschen und seine Lebensart nachzudenken gelernt hat; daß endlich unbefriedigte, falsche Lebensbedürfniße eben dieselbe Unannehmlichkeit verursachen, welche mit dem Mangel an Befriedigung wahrer Bedürfniße des menschlichen Lebens verbunden ist, davon kan sich jeder aus eigner Erfahrung überzeugen. Je mehr und je vielfältiger daher die Bedürfniße, desto zahlreicher die Quellen des Mißvergnügens, je weniger hingegen und je seltener jene, desto seltener und weniger diese. Warum also nicht Kinder gegen eine Menge von künftigen Uebeln dadurch geschützt, daß man ihre Bedürfniße so sehr vereinfacht, als es nur seyn kan? Warum nicht ihnen so manches Leiden erspart, das aus unnöthiger Vervielfältigung der Lebensbedürfniße gewiß entspringt? Warum nicht dem schädlichen Vorurtheil entsagt, als ob das, was uns Bejahrten, und also schon Verwöhnten, Vergnügen macht, als ob das deßwegen auch dem noch unerfahrnen Kinde Vergnügen machen müße? Nein! Liebe, wahre, vernünftige Elternliebe sieht weniger auf das gegenwärtige und augenblickliche, als auf das zukünftige, dauerhafte Wohl des Kindes, und beherzigt es dabei ernstlich, daß es leicht und angenehm ist, von Wenigem an Vieles sich gewöhnen zu können, daß es aber schwer und schmerzhaft, von Vielem an Weniges sich gewöhnen zu müßen, und daß daher die möglichst beste Vereinfachung der Lebensbedürfniße des Kindes

des zu seinem künftigen dauerhaften Glück den sichersten Grund legt.

Eine neue sehr wichtige Erziehungsregel gewißenhafter Eltern scheint mir diese zu seyn: **frühe Gewöhnung an eine recht zweckmäße Verwendung der Zeit und der Kräfte des Kindes.** Der müßte nie ein Kind beobachtet haben, der nicht wißen wollte, daß der Trieb der Thätigkeit einer der stärksten ist, womit es die Natur beschenkt hat. Es verläßt nicht so bald seinen ersten hülflosen Zustand, als es schon durch tausend Bewegungen zu erkennen giebt, es lebt ein Wesen in ihm, das es zur steten Thätigkeit antreibt, es kan nicht rasten und ruhen, es muß irgend etwas haben, womit es sich beschäftigt. Herrlicher Wink der Natur! O! daß ihn jeder Kinderfreund verstehen, und seinem Zwecke gemäß benutzen möchte! Ja, bedaurenswürdige Kinder werden aus solchen Kindern, deren Eltern oder Führer nicht Mittel genug, oder nicht die rechten Mittel zur Befriedigung ihres Thätigkeitstriebes ihnen an die Hand geben. Sie werden ganz das Gegentheil von dem, was der Mensch werden soll und werden kan. Sie bekommen einen Widerwillen gegen jede ernste Beschäftigung, und Arbeit diese Wohlthat für den gebildeten Menschen, sehn sie für eine drückende Bürde an. Was kan auf der andern Seite aus einem Kinde werden, dem man die schuldige Aufmerksamkeit schenkt, das man recht frühe an eine zweckmäßige Ausfüllung seiner Zeit, an eine nützliche Verwendung seiner Kräfte gewöhnt? Eine Menge Fehler, die dem Müßiggange stets zur Seite gehn, bleiben ihm fremd; seine Geistes- und Körperkräfte

kräfte nehmen in eben dem Grad zu, in welchem sie geübt werden: seine Spiele und Erhohlungen vergnügen es um so viel mehr, je öfter es sie mit ernsten Beschäftigungen abwechseln läßt; froh und angenehm schwinden ihm seine Jugendjahre hin, und nach ihrer Verfließung weiß es, warum es jung gewesen, und die Früchte einer gut angewendeten Jugend genießt es in einem eben so angenehmen als nützlichen Leben. Denn wer ein mahl der Arbeit gewohnt ist, dem wird sie Bedürfniß, wem sie Bedürfniß ist, dem macht sie Vergnügen, wer in ihr sein Vergnügen findet, der hat für eine Menge sonst schwer zu ertragender Unannehmlichkeiten einen Hinterhalt, in dem er sich's überaus wohl seyn laßen kan.

Dabei gehört es aber ferner mit zu den wichtigsten Weisheitsregeln für jedes rechtschaffene Elternpaar, weit mehr darauf bedacht zu seyn, ihre Kinder **zu brauchbaren und nützlichen, als zu gefallenden und einnehmenden**, oder zu solchen Menschen zu bilden, die wie man zu sagen pflegt, für die große Welt gehören. Wenn man ein mahl, so hörte ich schon manchen, dem Grabe zuwankenden, Greißen die Versichrung geben, wenn man ein mahl seine Laufbahne bald vollendet hat, so kümmerts einen wenig oder nicht, ob man diesen oder jenen Weg wanderte, in der größern oder kleinern Welt lebte, einen höhern oder geringern Stand bekleidete; genug — daß man in dem Stand worinn man lebte, seines Lebens genoß, und um deßen zu genießen, tugendhaft lebte, rechtschaffen handelte, gutes würkte und Nutzen stiftete. Und — bei Gott dem Allgütigen! es verhält sich so, meine Theuersten! und es ist Vorurtheil,

theil, gegen das man nicht oft und nachdrücklich genug eifern kan: Kinder müßen gerad dieselbe, oder wenn es möglich ist, eine noch höhere Rolle spielen, als die Unsrige war. Nicht als ob ich damit eine Licht- und Leutescheue Erziehung empfehlen, und dem was man Eigenschaften für die große Welt nennt, seinen Werth absprechen wollte; nein! sie haben ihren Werth, und es ist Erziehungsklugheit, auch auf das, was für sie gehört, eine gewiße Rücksicht zu nehmen. Nur dies kan wohl von keinem vernünftigen Erzieher gebilligt werden, wenn man so offenbar das Scheinbare dem Wesentlichen, die glänzende Welt der würklichen Welt, das blos Gefallende und Angenehme dem Brauchbarem und Nützlichen vorzieht, und so die große Wahrheit vergißt: daß das Letzte nie, das Erste sehr oft trügt, oder daß der brauchbare Mensch in jeder Lage einer glücklichen Zukunft entgegen sieht, da wo der blos gefallende Mensch ein bedaurenswerthes Spiel des unbeständigen Schicksals ist.

Laßt mich diesen kurzen und unvollständigen Abriß einiger der wichtigsten Elternpflichten mit folgender Bemerkung beschließen: Man prüfe sorgfältig die Neigungen seiner Kinder, und wiedersetze sich doch ja nicht mit einem sträflichen Eigensinne dem wozu ihr eignes Herz sie bestimmt, so, daß man entwa zu diesem oder jenem Stand, zur einen oder andern Beschäftigung wieder ihren eignen Willen sie zwingt. Die Natur des Menschen ein mahl läßt sich in keinem einzigen Falle ohne die allertraurigsten Folgen für ihn tyrannisiren. Ob diese Tyrannisirung durch gewaltsame Zwangsmittel, oder auch nur durch harte Vorstellungen,

durch Entziehung der elterlichen Liebe, durch verächtliche Behandlung geschieht, das macht hier nicht den geringsten Unterschied, die Sache bleibt dieselbe: und mit Widerwillen gezwungener Weise, aus Elternfurcht in irgend einen Stand sich begeben, heist für immer sich unglücklich machen. Wer wollte diese Barbarei an seinem eignen Kinde begehn? — Nein! man laße ihnen, besonders wenn sie ihre Entscheidungsjahre erreicht haben, oder ihnen doch nahe sind, man laße ihnen Freiheit, für welchen Stand, für welche Gattung von Beschäftigungen, für welchen Nahrungsweg es immer hin sey, sich selbsten zu entschließen; und sey vollkommen davon überzeugt, daß wenn ihr Stand mit ihrer wahren Neigung übereinstimmt, sie sich gewiß darinnen glücklich befinden werden. Ueber mehr aber, als über die Versichrung der wahren künftigen Wohlfahrt der Kinder, braucht ja, und darf ja selbst nach den Gesetzen der Natur die elterliche Gewalt der Kinder sich nicht zu erstrecken.

Hier, m. th. Mitkristen, habe ich euch einige ganz allgemeine Winke in Absicht auf die Pflichten geben wollen, welche aus dem elterlichen Verhältniße entspringen. Möchtet ihr sie für das annehmen, was sie sind: für gut gemeinte Vorschläge und Erinnerungen, die wenigstens eures weitern Nachdenkens nicht ganz unwerth sind. Noch scheint mir ein nicht überflüßiger Zusatz dieser zu seyn, das wichtige Erziehungsgeschäfte doch ja nicht etwa ausschließender Weise Fremden zu überlaßen. Ich sage: **nicht ausschließender Weise.** Es ist gewiß,

gewiß, daß viele Eltern sowohl durch Mangel an Zeit, als durch andere Umstände verhindert werden können, an der Erziehung der Ihrigen so vielen Theil zu nehmen, als es sonst wohl seyn sollte und könnte; und daß es daher lobenswerth und nothwendig ist, durch angenommene Erzieher und Erzieherinnen diesem Mangel abzuhelfen. Diesen aber Alles und Allein überlaßen wollen, dies ists eigentlich wogegen ich euch warnen wolte. O! ein einziges Wort aus dem Munde eines verehrten Vaters, einer geliebten Mutter vermag mehr, hinterläßt tiefere Eindrücke, als die ernstlichsten Vorstellungen von Fremden nicht zu hinterlaßen pflegen. Man fodere daher von diesen nicht mehr, als man gerechter und billiger Weise von ihnen fodern kan: nur Hülfe, nicht Ausrichtung des ganzen Geschäftes, nur Erleichterung, nicht Besorgung der ganzen Erziehung. Man unterscheide sorgfältig das Geschäfte des Unterrichtes von dem der Erziehung; das Erste kan gut und gerne blos von Fremden, das Letzte kan schlechterdings nicht anders als in theilnehmender Verbindung mit den Eltern geschehen. Ach! und hierzu bleibt auch bei der geschäftigsten Lebensart immer noch ein Stündchen übrig. Benutzt es, meine Lieben, sucht in vertraulichen Unterredungen das Herz, das unbeschränkte Zutrauen eurer Kinder zu gewinnen, und der erste und wichtigste Schritt einer zweckmäßigen Erziehung ist geschehen! Bringt ihnen eine vernünftige Werthschätzung ihrer selbst bei; sie ist die Schutzmauer gegen eine Menge sonst fast unvermeidlicher Fehler. Lehrt sie das Rechte und Gute um sein selbst willen lieben, das Böse und

Unrechte um sein selbst willen verabscheuen. Macht sie aber auch auf die traurigen Folgen des Letzten, auf die erwünschten Folgen des Ersten aufmerksam. Präget ihnen den Gedanken an einen allgegenwärtigen Beobachter aller ihrer Handlungen und auch ihres verborgensten Betragens tief in die Seele, und laßt sie es wißen, daß sie diesem Allwißenden durch recht- und wohlthun gefallen, durch unrecht- und übel thun mißfallen. Redet oft mit ihnen von der hohen Würde und Bestimmung des Menschen, die sich nicht auf den Genuß des Guten in der Welt einschränken, sondern auf Ausübung des Guten, auf ein möglich gemeinnützliches Leben erstrecken soll. Seyd aufmerksam auf die Art, wie sie ihre Zeit hinzubringen, auf die Geschäfte, mit denen sie sich am liebsten abzugeben, auf die Gattungen von Vergnügungen, die sie am meisten zu lieben, auf die Geselschaften, die für sie den meisten Reitz zu haben pflegen; sie enthalten nicht selten den zuverläßigsten Spiegel ihres wahren Karakters und ihrer Gesinnungen. Entfernt von ihnen vorsichtig alles was der Reinheit ihres Herzens, der Unverdorbenheit ihrer Sitten gefährlich werden kan. Euer eignes gutes Beispiel aber auch drücke das Siegel der Gültigkeit auf eure Lehren und Zurechtweisungen, und in eurer eignen Lebensart, in eurem ganzen Betragen und Verhalten müßen sie dasjenige Hülfsmittel zum Guten finden, welches ohnstreitig mehr würkt, als ohne dies die ernstlichsten Warnungen, die kräftigsten Ermunterungen nicht zu würken vermögen. — Gott, der Allgütige, wolle eure redlichen Bemühungen reichlich segnen, und euch zum Lohn für eure elterliche Treue und

Sorg-

Sorgfalt an euren geliebten Kindern der reinsten und schönsten Elternfreuden recht viele erleben laßen! Dies mein herzlicher Wunsch für euch und alle welche der hohen Elternwürde theilhaftig sind und sie zu schätzen wißen: wahr mache ihn der, der fromme und gerechte Wünsche nicht unerfüllt läßt! —

BIBLIOTEKA W TORUNIU UNIWERSYTECKA

ROTANOX
2014

W.l.